Lodzer Zeitung.

Nr. 15 Mittwoch, den 7. (20.) Januar 1904 **41. Jahrgang**

Redaction, Expedition und Annoncenannahme in Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86, im eigenen Hause; Warschau: Unger Wierzbowa-Straße Nr. 8. -- Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — **Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis** für Lodz Rubel 1.80, für auswärtige vierteljährlich mit Postsendung Rubel 2.25 (ausland Rubel 3.30). — Preis eines Exemplars 5 Kop. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kop. berechnet; auf der ersten Seite 15 Kop. pro Zeile. — Reklamen 30 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfenig pro Nonpareilzeile angenommen — **Annoncen für die folgende Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen**

Президентъ города Лодзи

согласно 121 ст. Уст. о воинской повинности объявляетъ, что въ началѣ каждаго года, на основанiи книгъ населенiя составляются частные призывные списки молодымъ людямъ, подлежащимъ отбытiю воинской повинности.

Въ виду сего предлагаю всѣмъ молодымъ людямъ, постояннымъ жителямъ города Лодзи, родившимся съ 1 Октября 1882 года, по 1 Октября 1883 г., считая по новому стилю, явиться немедленно въ подвѣдомственный мнѣ Магистратъ для заявленiя и повѣрки служащихъ имъ правъ по 48, 60, 143 и 144 ст. вышеприведеннаго Устава.

Каждый изъ явившихся въ Магистратъ молодыхъ людей долженъ предъявить свою легитимацiонную книжку (каковую обязано имѣть каждое лицо, достигшее 14-лѣтняго возраста).

Молодые люди этой категорiи изъ другихъ призывныхъ участковъ, проживающiе здѣсь по паспортамъ, могутъ приписаться, если сами того пожелаютъ, на основанiи 138 ст. Устава о воинской повинности, но не позже 15 числа сего Января, согласно 140 ст. того-же Устава.

Наконецъ предупреждаю упомянутыхъ молодыхъ людей, что не явившiеся добровольно и не внесенные по собственной винѣ въ призывный списокъ, вслѣдствiе могущаго случиться пропуска по книгѣ населенiя, подвергаются отвѣтственности, опредѣленной 180 и 385 ст. Устава о воинской повинности.

Гор. Лодзь Января 2 дня 1904 года.

Президентъ г. Лодзи Статск. Сов. ПЕНЬКОВСКIЙ

Allerhöchstes Reskript

an den Oberprokurator des Hl. Synods Mitglied des Reichsrats und des Ministerkomitees Staatssekretär Senator Wirklichen Geheimrat Pobedonoszew.

Konstantin Petrowitsch! Ihre langjährige Ausübung der hohen Pflichten des Oberprokurators des Hl. Synods war allezeit von unablässigem Eifer um das Wohl der heiliggeachteten Orthodoxen Kirche begleitet. Die von Ihnen zu ihrer Wohlorganisation in genauer Uebereinstimmung mit Meinen Absichten unternommenen fruchtreichen Arbeiten in vielen Zweigen der Ihnen anvertrauten Verwaltung zeugen von Ihren hervorragenden Talenten und Ihrer unerschütterlichen Beharrlichkeit in der Verfolgung vorgesteckter Ziele.

Mit freudigem Gefühle Ihre zurückgelegte langjährige Dienstlaufbahn überblickend, wünsche Ich Ihnen einen neuen Beweis Meiner Dankbarkeit für Ihre erwiesenen Dienste zu geben und verleihe Ihnen die hier beifolgenden Brillant-Insignien des Ordens des hl. Apostels Andreas des Erstberufenen.

Ich verbleibe Ihr immerdar unabänderlich wohlgeneigter

Das Original ist von Seiner Kaiserlichen Majestät Höchsteigenhändig unterzeichnet:

und Sie hochachtender

„Nikolai."

Zarskoje Sselo,
den 1. Januar 1904.

Inland.

St. Petersburg.

— **Ueber Expropriation von Land** finden wir in der „Nowoje Wremja" folgende Erörterung: Bei dem verstärkten Eisenbahnbau der letzten Jahre haben die Prozesse über das zum Bahnbau expropriierte Land stark zugenommen. Die Entscheidung dieser Streitfälle zieht sich bis zum Reichsrat. Auf diese Weise wird ein jeder derartige Prozeß durch einen legislativen Akt entschieden. Daraus geht andererseits hervor, daß alle derartigen Prozesse eine große Mehrarbeit für die Reichskanzelei und den Reichsrat bedeuten. Aus diesem Grunde soll in Regierungskreisen die Absicht vorliegen, die Entscheidung der Streitfragen zwischen den Eisenbahnen und den Grundeigentümern dem Konseil des Verkehrsministeriums zu überweisen. Die „Nowoje Wremja" ist demgegenüber der Ansicht, daß es richtiger wäre, alle derartigen Expropriationsprozesse an die Gerichtsbehörden zu verweisen. Außerdem empfiehlt das Blatt eine Durchsicht unserer Expropriationsgesetze, die vielfach entschieden veraltet sind. So kommen recht häufig derartige Fälle in der Praxis vor, daß eine längst gebaute Bahn verschiedene für ihren Bedarf expropriierte Landstreifen gegen andere bei den Grundbesitzern eintauscht, während das im Gesetz nicht vorgesehen ist. Es erscheint daher angebracht, die Eisenbahnen nicht allzusehr durch juridischen Rigorismus zu beengen, sondern ihnen auch dem Gesetz nach den Umtausch von expropriiertem Land nach einem freien Einkommen mit den Grundbesitzern zu gestatten. In der Praxis sind einzelne unserer Expropriationsgesetze längst zu einer juristischen Fiktion geworden.

— **Ein Allerhöchstes Reskript an den Generalgouverneur von Finnland** setzt auf Grund des Art. 1. des Allerhöchsten Erlasses vom 20. März (2. April) des Jahres 1903 fest, daß Personen, denen der Aufenthalt im Lande verboten ist, auch die Ausübung öffentlicher politischer oder kommunaler Rechte untersagt ist.

— **Geschworenengericht.** Das Gerücht über die Einführung des Geschworenengerichts in einzelnen Gebieten des Kaukasus wird von der „Juriditscheskaja Gaseta" als gegenstandslos bezeichnet. Tatsächlich soll diese Frage erst im Herbst dieses Jahres im Justizministerium zur Verhandlung gelangen.

— **Ueber die Ausnutzung der Wasserkraft zu industriellen Zwecken.** Beim Verkehrsministerium tagt unter dem Vorsitz des Senators Fadejew eine besondere Kommission, welche sich mit der Frage über die Ausnutzung der Wasserkraft zu industriellen Zwecken beschäftigt. Die Kommission soll namentlich feststellen, wie weit die Genehmigung der Regierung zur Anlage hydroelektrischer Kraftstationen erforderlich oder wünschenswert ist und welche Entschädigung den Uferbesitzern bei einer Expropriation von Wasserkraft zuzusprechen ist.

Moskau. Auf der Station „Wyschni-Wolotschek" der Nikolaibahn gab ein unbekannter Mann eine Tonne im Gewichte von 3 Pud 10 Pfund zur Beförderung nach Moskau auf. Die Tonne wurde in den Bagagewaggon des Passagierzuges Nr. 3 geladen, doch kaum hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, als ein Kondukteur aus dem Bagagewaggon kommendes Geräusch vernahm. Als er, in der Meinung, die Tonne habe einen Dieb enthalten, der sich nun an die Arbeit mache,

Sinnspruch.

Der Lehrer ist kein Polizist,
Der den Schüler am Kragen faßt,
Und ihn zum Mahl der Weisheit schleppt,
Auch als widerwilligen Gast!
Der Lehrer ist ein Bote nur,
Er ladet den Schüler nur ein
Und sagt ihm, wie schön, wie köstlich es ist,
Bei der Weisheit zu Gast zu sein!

Feuilleton.

Der Hufschlag.

Humoreske von Sofie v. Khuenberg.

Man soll ja nicht glauben, daß heutzutage — so nüchtern unsere Zeit auch scheint — keine Legenden und Märchen entstehen. In allen Berufsclassen, wie in einzelnen Familien, bilden sich ganz merkwürdige Speciallegenden, heilige und unheilige.

Da sind zum Beispiel die heiligen: von jenen sagenhaft edlen, milden, verblühten Tanten, welche glücklich sind, ihren Neffen Schulden bezahlen zu dürfen, von Schwerenötern, die mit siebzig Jahren noch die Liebe einer Achtzehnjährigen erringen, von bedeutenden Männern, welche beharrlich alle Orden und Titel ausschlagen, von Freundinnen, die einander nur Gutes nachsagen, von Wirthen, die absolut echten Wein ausschenken, von unbestechlichen Kellnern, sanftmütigen Kutschern und verschwiegenen Köchinnen.

Die unheiligen Legenden sind in noch größerer Anzahl vorhanden. Da wimmelt es förmlich von gewissenlosen Verführern, durchtriebenen Weiblein, heimlichen Schurken, herzlosen Vorgesetzten, gewissenlosen Strebern und anderen anmutigen Gestalten.

Man mag sie nun glauben, oder nicht, diese Legenden und Märchen, sie sind einmal da, werden ausgeschmückt, verdreht, wiedererzählt und bilden einen integrierenden Bestandteil der Unterhaltung an jeglichem Stammtisch und bei jeder Damenvisite.

Dann gibt es noch eine andere Art von Legenden, Märchen und Fabeln, welche der Einzelne sich für besondere, persönliche Fälle und Zwecke erdichtet, um sich vor unerwünschter Neugierde zu schützen und seinen lieben Mitmenschen einen kleinen, herzigen Bären aufzubinden.

Solche selbsterdichtete Stücklein sind namentlich bei Liebesleuten und Eheleuten in Schwang und werden am meisten dort gepflegt, wo diese beiden Begriffe sich nicht völlig decken.

Da mich der Gegenstand interessirt, habe ich förmlich „Quellenforschung" betrieben und allerlei bemerkenswerte Entdeckungen auf diesem Gebiete gemacht, wobei mir namentlich meine hübsche Kousine Tiddy (die in ihrem Eheleben manche Erfahrung gesammelt hat) und mein lustiger Vetter Hans, ein schneidiger Reiteroffizier, liebreich behilflich waren.

Da ist also vor Allem die sogenannte „Dienstlegende", die von Männern aller Berufsarten je nach Bedarf erdichtet und gepflegt wird und die in verschiedene Gattungen zerfällt: in Bureaulegenden, Sitzungslegenden, Reiselegenden u. s. w.

Unerfahrene junge Frauen staunen zuweilen über die mächtige Arbeitskraft und Arbeitslast der geliebten Gatten, bedauern sie, sind voll rührender Bewunderung für ihre aufreibende Tätigkeit. Wenn sie aber allmählig heranreifen zu ehelicher Weisheit, dann merken sie freilich, daß diese tiefernsten Berufsgeschäfte oft nichts anderes sind, als eine schwerstoffige spanische Wand, hinter welcher sich kleine, leichtgeschürzte Freiheitsgelüste schalkhaft verbergen.

Ist diese Erkenntniß einmal gewonnen, so tritt nicht selten der Fall ein, daß das praktische Weiblein denkt: was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Und dann beginnt die Frau als gelehrige Schülerin den Mann und Meister zu kopiren.

Hat er seine „wichtige Sitzung", so hat sie ihre „Schneiderin" hat er seine „dringende Geschäftsreise", so hat sie ihre „schwererkrankte Freundin oder Tante"; erzählt er ihr mit talentvoll gespieltem Unmut die grausige Geschichte einer plötzlichen „Inspicirung" so tischt sie ihm die Gründung irgend eines „Vereines" auf, der ihre Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Bei Offizieren allgemein beliebt ist, nebst dem normalen „Kasernendienst-Legenden" und der schon stark verbrauchten „Rapportfabel", das Märchen vom „durchreisenden Kameraden".

Meine Kousine Tiddy versichert mich, daß in ihrer kaum zehnjährigen Ehe mindestens hundert Kameraden ihres Gatten durchgereist seien. Von Monasterzyska nach Olmütz, von Warasdin nach Krakau, von Pola nach Josefstadt — und natürlich immer über Wien.

Und am häufigsten dann, wenn in Wien gerade was Besonderes „los" war, wenn irgend ein neuer Breitlstar aufblitzte oder eine aparte Bodega eröffnet ward. Und immer zwischen ½9 Uhr Abends und 1 Uhr Nachts kam der Unglücksmensch an, wenn es unmöglich war, ihn im eigenen Heim zu bewirten.

Nun, ich möchte diese Specialerfahrung meiner Cousine Tiddy nicht gerade verallgemeinern, aber so viel steht fest, daß der durchreisende Kamerad ein wesentliches Hilfsmittel für solche Ehemänner bildet, die entweder ein ausgesprochenes Faible für gelegentliches „Drahn" haben, oder eine etwas eifersüchtige Frau besitzen, vor deren scharfblickenden Augen sie ihre kleinen Liebhabereien gerne verschleiern wollen.

Um eine ganz neuartige Specialität auf diesem Gebiete hat mein Vater Hans die Welt bereichert. Er hat das „Märchen vom Hufschlag" erfunden.

Ich muß gestehen, er hat sich eine Art von Verdienst dadurch erworben; weniger vielleicht in den Augen edler Weiblichkeit, als in dem Kreis jugendlicher Helden, die sich täglich im Cafe, am Offizierstisch um ihn versammeln und ihm bewundernd nachstreben.

Hans geht nämlich neue Wege, er ist Secessionist in seinem Genre. Verheiratet ist er nicht, aber er betet eine blonde Witwe an, und die zarten Fäden zwischen den Beiden halten fest, fester als jede Kette. Er verschmähte es also auch, sie zu hintergehen, er bedarf keiner durchreisenden Kameraden und keiner Rapportfabel, er ist selig, wenn er mit ihr sein kann, und erzählt Alles — fast Alles.

Aber auch den Schuldlosen ereilt sein Verhängnis.

Eines Abends also, zur Faschingszeit, gerät er in überlustige Gesellschaft, die ihn nicht losläßt, und am anderen Morgen — es ist eigentlich schon um die Mittagsstunde — erhält die Dame seines Herzens an Stelle seines angekündigten Besuches ein Briefchen von etwas zitternder Hand geschrieben:

Meine süße Lilly!

Durch einen unglücklichen Zufall erhielt ich heute, bei der Stallvisite, einen Hufschlag in die Magengegend. Bitte, ängstige Dich nicht, der Arzt hat mich untersucht und sagt, es sei nichts von Bedeutung. Ich habe aber Schmerzen und brauche Ruhe. Werde mich bald wieder zu Bett legen, morgen ist hoffentlich Alles wieder gut.

In inniger Liebe Dein treuer Hans.

Einen Augenblick erschrak Frau Lilly. Dann las sie das Briefchen noch einmal. Es war, als liefe so ein heimliches Zucken von verhaltenem Lachen durch die krausen Zeilen. Der Hufschlag in die Magengegend — weiß Gott, der kam ihr nicht ganz richtig vor. Seine Pferde sind fromm, er ist auch sehr vorsichtig in solchen Dingen, und wenn er wirklich leidend wäre, dann mußte er sie doch eigentlich bitten, zu kommen. Freilich, sie hat seine Wohnung noch niemals allein betreten, aber in einem solchen Fall . . .

Ein leiser, schwebender Verdacht steigt in ihr auf; sie muß Klarheit haben, muß ihn sehen, um ihr seelisches Unbehagen los zu werden. Und plötzlich ist sie entschlossen. Sie schickt ein Brieflein an ihn zurück:

Mein armer Hans!

Ich bin in großer Sorge und habe mich entschlossen, Dich zu besuchen. Erwarte mich, sobald es zu dunkeln beginnt.

Deine betrübte Lilly.

Und dann, um die sechste Stunde, klingelt sie zaghaft an seiner Tür, die rasch und leise geöffnet wird.

Sie schlüpft hinein und beim Scheine der Lampe, die das trauliche Zimmer angenehm erhellt, sieht sie sich ihrem Hans gegenüber, der ihr erfreut, aber etwas verlegen beide Hände entgegenstreckt.

Aber wie sieht er aus! Ist das wirklich ihr fescher, schneidiger Hans? Unwillkürlich weicht sie einen Schritt zurück und läßt ihre großen, blauen Augen mit entsetztem Ausdruck auf ihm haften.

„Aber Hans — Hans, ja was ist denn los mit Dir?"

„Ja, der blöde Hufschlag — zu dumm, wie Einem so was passiren kann; die Lisel ist doch sonst so gutmütig, aber heute früh, weiß der Teufel — grad' in den Magen — es tut höllisch weh'!"

Und mit einer unnachahmlichen Wehmutsgeberde hält er die Hände an seinen Magen gedrückt, schrumpft förmlich in sich zusammen, steht da wie ein armseliges Männlein, blaß, mit getrübtem Blick, eingeknickten Knien — ein Bild des Jammers.

auf der nächsten Station die Türe öffnete, sah er sich einem zottigen Bären gegenüber. Schnell schlug der Kondukteur die Türe wieder fest und erst nach Ankunft des Zuges in Moskau betraten mehrere beherzte Männer den zum Bärenzwinger gewordenen Gepäckwagen. Dem Tier wurden Tücher übergeworfen, in die es verwickelt wurde, um dann in einen Schuppen gebracht und dort losgelassen zu werden. Aus Zeitvertreib hatte der Bär unterwegs allerlei Unfug getrieben, den Kasten der Geldkiste erbrochen, Wasser aus dem Feuerlöschkübel geschöpft und es auf einen Sack mit Briefen gegossen, die natürlich verdorben wurden u. dergl. m. Nach seinem Besitzer wird eifrig geforscht, da die Bahnverwaltung ein Wörtchen mit ihm zu reden hat.

Charkow. Es wird aus der Stadt Sslawjansk im Charkowschen eine amüsante und noch dazu buchstäblich wahre Geschichte berichtet, wie der reiche Teehändler Skurow seinen Namen unsterblich machen wollte. Er schenkte seiner Vaterstadt 20,000 Rubel zur Gründung eines Hospitals, unter der Bedingung, daß es „Hospital Skurow" genannt werde. Der Stadtrat tritt zusammen und bespricht den Fall. Die 20,000 Rubel werden mit Begeisterung angenommen. Dann wird eine besondere Kommission zum Studium der Frage ernannt. Man wählte den Bauplatz, und im vorigen Frühjahr wurde der erste Stein gelegt. Die vier Hauptmauern des Gebäudes waren noch nicht fertig, als die Baukommission mit ihrem Gelde schon längst fertig war. Die Baukommission wählte eine zweite Kommission, die zu dem Teehändler Skurow ging und um einen neuen Aufguß, will sagen eine neue Schenkung, bat. Skurow fand, daß die Unsterblichkeit etwas teuer zu werden begann, aber er biß in den sauren Apfel und gab noch 20,00 Rubel. Nun kunnte man die Dachbalken legen, und die Bürger bewunderten das werdende Hospital Skurow. Aber die Rubel „verdampften" mit zauberhafter Geschwindigkeit. Und als man die Dachziegel legen sollte, hatte man auch nicht eine Kopeke mehr. Der Teehändler tobte, gab aber schließlich, um sein Werk zu krönen, noch 10,000 Rubel. „Wir wollen auch einen Garten anlegen", versprach ihm die Kommission. Ein Skurow-Garten zu dem Skurow-Hospital, das war schließlich die Summe wert. Das Dach wurde gedeckt, aber für die Einrichtung des Hospitals blieb nicht ein Rubel übrig. Die Kommission wandte sich wieder an Skurow, aber der Teehändler wollte jetzt nicht mehr mit sich reden lassen. Das Stadtamt trat zusammen, sprach dem „Krämer" seine tiefste Entrüstung aus und überlegte, was mit dem halbfertigen Gebäude anzufangen sei. Ein Stadtrat schlug vor, ein Technikum daraus zu machen, ein anderer war für ein Mädchengymnasium. Man ernannte wieder eine besondere Kommission, die die Frage an Ort und Stelle studierte. Das Gebäude war vom Mittelpunkte der Stadt zu weit entfernt, und daher für Schulzwecke nicht geeignet. Neue Versammlung des Stadtamts. Die denkwürdige Sitzung fand am 23. Dezember statt; denkwürdig war sie deshalb, weil man nach längerer Debatte beschloß, aus dem Gebäude ein — Zuchthaus zu machen, und selbiges Skurow-Zuchthaus zu nennen. Herr Skurow hat jetzt seine Unsterblichkeit! —

Odessa. Uebergabe an das Kriegsgericht. Der Kommandeur des 29. Dragonerregiments übergab dem Kiewer Kriegsgericht zur Aburteilung den jüngeren Unteroffizier dieses Regiments Potan Lochmanjuka. Derselbe wird durch den Militärprokurator des folgenden Verbrechens angeklagt: Lochmanjuka hegte Groll gegen den Rittmeister Schachlachtinski, weil dieser ihn einige Male ins Gesicht geschlagen hatte. L. sann auf Rache, besorgte sich eine Büchse und scharfe Patronen und verwundete den Offizier leicht am rechten Fuß und der [illegible] Hand. Da dieses Verbrechen eine besonders schwere Verletzung der militärischen Disziplin involviert, beantragt die Anklage die Anwendung des Art. 91 des Militärstrafgesetzbuches, und zwar mit der Verschärfung, die für Kriegszeiten vorgesehen ist.

Ssmolensk. Zu den Brandstiftungen, die sich immer noch fortsetzen und die an einigen Tagen fünf und sechsmal stattfanden, berichten die Blätter, daß der Schaden, den die Bösewichte anrichteten, bereits die Summe von 400,000 Rbl. übersteigt. Die Duma hält Extrasitzungen ab, bewilligte namhafte Summen für die Löschkommandos und griff schließlich zum äußersten Mittel, sie verband im Interesse besserer Beschaffung von Löschwasser die Wasserleitung mit dem Dnjepr. Die Aerzte protestierten energisch gegen diese Verunreinigung der Leitung, aber vergebens.

Wologda. Ein schweres Verbrechen. Die Bäuerin Jewdokija Sch. lebte in ungesetzlichem geschlechtlichen Verkehr mit ihrem Schwager und kam drei Mal nieder. Alle drei Mal verschwanden die Kinder gleich nach der Geburt. Auf die Anzeige der erwachsenen Tochter der Jewdokija, wurde eine Untersuchung eingeleitet und man fand unter der Diele des Raumes, welchen Jewdokija bewohnte, drei Kinderskelette. Der Schwager war mittlerweile gestorben und die Jewdokija saß allein auf der Anklagebank. Die Geschworenen erkannten die Angeklagte, abgesehen von der strafbaren Blutmischung durch Verkehr mit dem Schwager, des vorbedachten Mordes ihrer Kinder schuldig und verurteilte das Gericht sie zu achtjähriger Zwangsarbeit bei Verlust aller Rechte.

Ausland.

Deutschland.

Der Herero-Aufstand.

Die Lage in Deutsch-Südwestafrika erscheint nach den letzten uns vorliegenden Telegrammen außerordentlich bedrohlich. Der Aufstand hat sich über das ganze Land fortgepflanzt, so daß alle weißen Farmer in ständiger Lebensgefahr sind. Bundesrat und Reichstag werden bereits zu Anfang dieser Woche eine Vorlage zur Verstärkung der Streitkräfte in Deutsch-Südwestafrika zugehen, auch dürfte bereits mit dem nächsten von Hamburg abgehenden Dampfer eine größere Truppen-Abteilung nach den Kolonien abgehen. Jedenfalls sieht die Situation sehr ernst aus und bis zum Eintreffen der Verstärkungsmannschaften dürften von den Kolonisten und der schwachen Schutztruppe noch schwere Opfer gebracht werden müssen. — Amtlich wird gemeldet:

Nach soeben eingetroffenen Nachrichten d. d. Windhuk, 14. Jan., war Okahandja schwer bedrängt. Entsatzversuche von Windhuk aus waren gescheitert. Windhuk selbst sehr bedroht. Zahlreiche Verluste. Landsturm eingezogen. Sofortige Hilfe erbeten. Hereros durch Plünderung gut beritten und bewafnet. Aus Swakopmund wird von heute morgen gemeldet, daß ein Angriff auf Otjimbingue noch nicht stattgefunden habe, daß aber ein Trupp Eingeborener von Okanjowa und Johann Albrechtshöhe auf Karibib in Anmarsch sei und daß weitere 25 Mann Reserven zur Verstärkung der Bahnstationen und Karibibs entsandt seien. Die Expedition Laubschats sei gestern Abend wohlbehalten in Karibib angekommen, die Expedition Zülow mit 120 Gewehren jedoch anscheinend bei Waldan gefährdet.

Zu diesen amtlichen Meldungen bemerkt die Nordd. Allg. Ztg.": Die Bedrohung Otjimbingues, das südlich von Karibib liegt, zeigt, daß der Aufstand auch auf das südlich von der Eisenbahnlinie liegende Gebiet sich erstreckt. Otjimbingue (146,5 Kilometer nordwestlich von Windhuk entfernt) liegt am Swakop, der nach dem mit Samuel Maharero im Jahre 1894 abgeschlossenen Vertrag bis zu dem 75 Kilometer weiter östlich gelegenen Großbarmen die Südgrenze des Hererolandes bilden soll. — Nach der letzten uns bekannt gewordenen Angabe lebten in Otjimbingue 89 Deutsche und sechs Kapländer. In der Südwestecke der Siedelung liegt der ausgedehnte, festungsartige Gebäudekomplex der Firma E. Hälbich We., die im ganzen Schutzgebiet Wagenbauerei betreibt. Das Gehöft hat einen etwa acht Meter hohen Turm, der zur Verteidigung mit Schießscharten versehen ist. Das kaiserliche Kommissariat liegt am linken Ufer des vom Norden her hier in den Swakop mündenden Omusema. Die Rheinische Missionsgesellschaft besitzt hier seit 1849 eine Station und eine stattliche, 1867 eingeweihte Kirche; die Zahl ihrer Gemeindemitglieder wurde 1903 mit 764 Köpfen beziffert. Die farbige Bevölkerung setzt sich aus Herero, deren Kapitän Zacharias heißt, Bergdamara und einigen Bastards zusammen. Kubas, von wo aus der Ansiedler v. Broen um Hilfe bat, ist eine 47 Kilometer westlich von Karbrib gelegene Eisenbahnstation. — Der ermordete Farmer Lange ist vielleicht identisch mit H. Lange, der 1903 in Kleinbarmen (westlich von Großbarmen) eine Gastwirtschaft und einen Kaufladen besaß. — Waterberg liegt sechs Tagereisen mit dem Ochsenwagen nordöstlich von Omaruru am Fuße des langen Waterberges. Die dort lebenden Herero, deren Zahl auf 1000 Köpfe geschätzt wird, stehen unter dem Kapitän Kambazembi.

Oesterreich Ungarn.

Die Unteroffiziere und die deutsche Sprache.

Der Budgetausschuß der österreichischen Delegation nahm das Heeresordinarium an. Im Laufe der Besprechung erklärte der Kriegsminister von Pitreich, daß die Nichtkenntnis der deutschen Sprache bei der Ernennung von Mannschaften zu Unteroffizieren absolut kein Hindernis sein könne. Bei länger dienenden Unteroffizieren müsse allerdings die Kenntnis der Kommando- und Dienstsprache bis zu einem gewissen Grade aus militärischen Gründen gefordert werden.

Zur Lage in Böhmen.

Die heutigen „Nar. Listy" lassen sich von Wien telegraphieren, daß die Regierung in aller Stille Vorbereitungen zu einer neuen Aktion treffe, um den Reichsrat und Landtag arbeitsfähig zu machen. Das jungtschechische Parteiorgan meint zwar, es stehen die beiden Obstruktionen nicht im Zusammenhange, stellen aber als Bedingung auf: die Rückgabe der inneren tschechischen Amtssprache in Böhmen und Mähren und die Zustimmung zur Errichtung einer tschechischen Universität in Mähren. Auf diese Bedingungen können die Deutschen und die Regierung nicht eingehen. Inzwischen agitiert die tschechische Agrarpartei für die neuerliche Einberufung des Landtags und hat für den heutigen Sonntag an 20 Orten Böhmens Versammlungen einberufen, die für die Einberufung manifestieren sollen.

Serbien.

Serbien und die europäischen Mächte.

Es sind auch die letzten bisher in Belgrad zurückgebliebenen Gesandten abgereist. Die Stimmung in Hof- und Regierungskreisen ist infolge dessen sehr gedrückt, umsomehr, als man bis zum letzten Augenblicke doch nicht daran glauben wollte, daß der Gesandtenausstand sich zu einem allgemeinen gestalten werde. Man hoffte, daß die europäischen Regierungen die jüngst vollzogene Entlassung des größeren Teils der an dem Königsmorde beteiligten Adjutanten und Ordonnanzoffiziere als ein genügendes Zugeständnis auffassen würden. Als aber die halbe Maßregel — denn nur als solche kann der Adjutantenwechsel gelten — die beabsichtigte Wirkung nicht erzielte, verlor man in den hiesigen amtlichen Kreisen vollends den Kopf; dazu kamen die nicht mißzuverstehenden Aeußerungen des Grafen Goluchowski in seiner Antwort auf die Rede des Delegirten Kramarz, in der Graf Goluchowski ausdrücklich erklärte, daß die Gesandten mit der gegenwärtigen Umgebung des Königs Peter nicht verkehren könnten. Es handelt sich allerdings hierbei eigentlich nur noch um den ersten Adjutanten Obersten Damjan Popowitsch und um den Ordonnanzoffizier Oberleutnant Grnitsch, einen Sohn des Ministerpräsidenten. Aber eben diesen Oberst Popowitsch will man dem Auslande nicht opfern, denn er ist eines der bedeutendsten Häupter der Juniverschwörung, also ein verdienter Mann, den man doch nicht so leicht beseitigen kann. Ueberdies glaubt man, sich durch eine zu weit gehende Nachgiebigkeit gegenüber dem Wunsche Europas eine Blöße zu geben, ohne daran zu denken, daß man schließlich doch gezwungen sein wird, zum Rückzug zu blasen, was dann noch viel demütigender sein wird. Es ist verbissener Trotz und falscher Stolz, von dem die Serben sich leiten lassen. Diese Eigenschaften haben dem Lande schon viele Opfer gekostet, doch ist es eben eine traurige Tatsache, daß die serbischen Staatsmänner auch von den erschütterndsten Ereignissen nichts lernen.

England.

Das Gefecht bei Jidballi.

Aus den Berichten über das siegreiche Gefecht der Engländer gegen den Mullah bei Jidballi geht hervor, daß man den Einfluß dieses Gefechtes auf den Ausgang des Somalifeldzuges nicht überschätzen darf. Der von der ersten und zweiten Brigade sowie einer beträchtlichen Anzahl berittener Truppen angegriffene Feind war, wie aus den Aussagen der Gefangenen hervorgeht, höchstens 5000 Mann stark. Der beste Teil dieser Truppe, die Berittenen, hatte das Kampffeld bereits vor dem Eintreffen der Engländer verlassen, und es waren etwa 1000 mit Gewehren bewaffnete Derwische, die den Hauptbestandteil des sonst nur aus Speerträgern bestehenden Derwischkorps ausmachten, das mit Unerschrockenheit einen Angriff auf das englische Karree machte. Die Angreifer, die über das freie Feld hinweg gegen die Maximgeschütze und das Schnellfeuer der englischen Brigaden vorgingen, kamen bis auf etwa 300 Meter an das Karree heran und flohen dann, nachdem sie innerhalb zehn Minuten etwa 300 Mann verloren hatten. Auf dem Rückzuge hatte der Feind die größten Verluste zu verzeichnen. Die berittene Infanterie des Obersten Kenna verfolgte die Fliehenden, so lange noch eine Patrone zu verschießen war und die Kraft der Pferde ausreichte. Man rechnet den Verlust der Derwische während der Flucht auf 500 Mann, sodaß der Gesamtverlust 800 betragen dürfte. Bei der Verfolgung scheinen die Engländer selbst nicht unbeträchtlich gelitten zu haben. Die offizielle Verlustliste ergibt, daß zwei Offiziere und neun Mann fielen, während neun Offiziere und zweiundzwanzig Mann verwundet wurden. Die Zahl der gefallenen Offiziere ist nach dem neuesten Telegramm auf drei gestiegen, da ein vermißter Hauptmann erschossen und von Speerstichen durchbohrt aufgefunden worden ist.

Man nimmt an, daß der Mullah, nachdem seine Speerleute eine schwere Züchtigung erhalten haben, nicht mehr einen Widerstand im freien Felde versuchen werde, übersieht aber anderseits keineswegs die Tatsache, daß kein einziger von den einflußreichen Unterführern des Mullah zugegen war und daß seine Kerntruppe, die berittenen Derwische, ebenfalls fehlten. Es wird deshalb sehr wohl möglich, daß man auf einen energischen Widerstand stoßen wird, wenn man sich dem eigentlichen Schlupfwinkel des Mullah nähert. Die erbeuteten Gewehre sind fast alle französischen Ursprungs. Der Eindruck der Niederlage des Mullah auf die Eingeborenen wird wahrscheinlich dadurch abgeschwächt werden, daß einem Streitkorps der Derwische ein Einfall in das Gebiet der Ogadens nördlich von Gerloghubi gelungen ist. Osman Mahmud, der Sultan von Mijertain, behauptet zwar, dem Mullah eine Niederlage beigebracht zu haben; das englische Nachrichtendepartement traut aber dieser Behauptung nicht recht, weil es bisher nicht gelungen ist, auch von anderer Seite eine Bestätigung dieser angeblichen Niederlage zu erhalten.

Dippoldismus.

Ein Oberlehrer wegen tötlicher Mißhandlung eines Schülers vor den Geschworenen.

Ein Prozeß, der lebhaft an den Fall Dippold erinnert, beschäftigte vor einigen Tagen das Schwurgericht des königlichen Landgerichts in Elberfeld. Oberlehrer Deditius, der seit einer Reihe von Jahren an der Realschule zu Barmen angestellt ist, soll ein sehr strenger Lehrer gewesen sein. Obwohl der Direktor das Lehrerkollegium wiederholt durch Rundschreiben aufgefordert hatte, körperliche Züchtigungen möglichst einzuschränken, und Deditius mündlich gewarnt hatte, soll letzterer dennoch seine Schüler oftmals gezüchtigt haben. Zu den Schülern des Deditius gehörte der dreizehnjährige Quintaner Busche, Sohn eines Landwirts. Busche war hochaufgeschossen, körperlich sehr gut entwickelt — er zählte zu den besten Turnern der Klasse —, geistig aber wenig begabt. Deditius erteilte in der Quinta Rechenunterricht. Es erregte ganz besonders seinen Zorn, daß Busche beim Rechenunterricht die Ziffern, die er an die Tafel zu schreiben hatte, schief schrieb. Deshalb mußte Busche oftmals vor die Tafel treten und Ziffern aufschreiben. Sobald er diese schief schrieb, soll ihn Deditius geohrfeigt haben. Am 8. Januar 1903, von acht bis neun Uhr, erteilte Deditius wiederum in der Quinta Rechenunterricht. Busche mußte Zahlen an die Tafel schreiben. Deditius sah vom Katheder aus, daß Busche die Zahlen schief nach oben geschrieben hatte.

Er rief den Knaben zu sich, ergriff ihn am Rockkragen, drängte ihn an einen Schrank und versetzte ihm eine Ohrfeige, daß der Knabe mit

---

Der schmerzliche Verdacht, der seit Stunden in Frau Lillys Herzen dämmert, wird leuchtende Gewißheit. Also doch, doch! All ihre weiche Liebessehnsucht wandelt sich plötzlich in Empörung und Spott.

Na, warte! denkt sie.

Und wenn sie so vor ihm steht, die echte, zu rascher Abwehr gewappnete Wienerin, da wächst sie gleichsam über ihn empor, äußerlich und innerlich, und sie weidet sich förmlich an seiner Befangenheit und heimlichen Zerknirschung.

„O Du armes, armes Manni", sagt sie voll heuchelndem Mitgefühl, legt Hut und Jacke ab, zieht die Handschuhe aus, setzt sich in ein beschattetes Winkelchen, um ihr leises Lächeln besser verbergen zu können, und läßt sich die ganze Legende noch einmal ausführlich erzählen.

Der arme Hans schwitzt Blut dabei. Er hat ja schon so manchmal einem Weiblein was weisgemacht (das gehört so zu den angeborenen Obliegenheiten eines jungen Mannes!), aber bei Lilly — da fällt es ihm wirklich schwer. Brieflich ging es noch eher, aber mündlich, so Aug' in Auge! Und doch muß es sein, da das kleine, feine Lügengespinst nun einmal schon begonnen ist.

Frau Lilly amüsirt sich königlich bei seinen mimisch-rhetorischen Versuchen, ihr den Vorgang deutlich zu machen, und während sie mit mitleidsvollen Zwischenrufen seiner Erzählung folgt, wirft sie ihm heimlich ein ganzes Arsenal von kleinen, spitzen Grobheiten an den Kopf.

Endlich hat er seine Schilderung beendet und atmet erleichtert auf. Frau Lilly aber dehnt sich förmlich in spöttischem Lustgefühl. Wie eine Katze mit der gefangenen Maus hat sie mit ihm gespielt, und wie er nun einen schüchternen Versuch macht, an sie ranzukommen und seiner Freude über ihr Kommen in einem Kuß Luft zu machen — da blickt sie ihn so von oben herab hoheitsvoll an und sagt ihm, malitiös lächelnd:

„Mein lieber Hans, Du bist ein elender, kleiner Schwindler, und hier habe ich Dir in Vorahnung des wahren Sachverhaltes einen famosen Häring mitgebracht. Häring, mußt Du wissen, ist das beste Mittel gegen Hufschlag, wenn der Hufschlag nämlich nicht mehr und nicht weniger ist, als ein ganz niederträchtiger, gemeiner Kater! Deine Lisi, Dein Armin und Deine Miß sind völlig unschuldsvolle Pferde und haben nicht das Mindeste verbrochen. Aber Du, mein lieber Hans, Du hast gedroht und hast mich überdies belogen und solltest Dich schämen, eine Frau zu belügen, wie Deine Lilly es ist. Der Hufschlag, den Du angeblich in den Magen bekommen hast, der hätte beinahe mich ins Herz getroffen, und wenn Du mir nicht Dein Officierswort gibst, mir nie wieder auch nur den allerkleinsten Bären aufzubinden, so sind wir geschiedene Leute!"

Sprach's präcis, mit gut gespieltem Pathos und überreichte dem Verblüfften mit einem Blick, der zwischen Verachtung und Zärtlichkeit flimmerte, ein zierliches Päckchen, aus dem salzige, verfrühte Fastendüfte ihm tendenziös entgegenströmten . . .

Der arme, geknickte, beschämte, ein bißchen wütende und bei allem Jammer das mächtig verliebte Hans war erst völlig sprachlos über die fixe, kleine Predigt. Dann entschloß er sich, das zu tun, was in dieser Situation das einzig Mögliche und darum auch das Klügste war: er gestand Alles ein und gelobte Frau Lilly, sie nie mehr zu belügen.

Einige von Hans eingeleitete schüchterne Friedenspräliminarien hatten den gewünschten Erfolg, und der Schlußeffect war, daß Vetter Hans und Frau Lilly bei einer Tasse Thee gemeinsam den ominösen Häring verzehrten, dessen vorwurfsreichen Salzgeschmack der Schlaumeier Hans mit süßen Liebesworten zu lindern wußte.

Dieser kritische Tag erster Ordnung war also glücklich überstanden, und da Hans sicherlich sein Wort hält, so wird der Liebeskalender der Beiden wohl in Zukunft keine kritischen Tage mehr aufweisen.

Aber es ist nicht eben leicht, immer aufrichtig zu sein, und zuweilen macht mir mein guter Vetter den Eindruck eines Mannes, der ein angeborenes Talent besitzt und heimlich seufzt, weil er es nicht verwerten darf. Der arme Hans! Er wäre solch ein erfindungsreicher Odysseus geworden auf diesem Gebiete — aber der böse Hufschlag von damals hat seine ganze Courage gelähmt.

dem Kopf an den Schrank flog und letzterer dadurch in's Wanken geriet. Deditius trat dann mit dem Knaben zur Tafel, stellte ihn in sehr erregtem Tone wegen des schiefen Schreibens zur Rede, faßte ihn nochmals am Halse, drängte ihn an die andere Seite des Klassenzimmers und versetzte ihm darauf wieder eine Ohrfeige, sodaß der Knabe mit lautem Anprall an die Wand flog. Deditius soll den Knaben derartig heftig am Halse gepackt haben, daß ihm der Kragen zerrissen sei. Busche war nach diesem Vorgang sehr abgespannt. Er klagte in der Spielpause seinen Mitschülern, daß er Kopfweh habe und wohl nicht zum Turnunterricht kommen werde. Als Busche am folgenden Tage in die Schule kam, bemerkten seine Mitschüler, daß er auffallend blaß aussehe und zittere. Er klagte über heftigen Kopfschmerz. Als er nachmittags in die Turnhalle kam, setzte er sich auf einen Bock, da er einen Schwindelanfall bekam. Er glitt plötzlich vom Bock herunter und fiel einem Mitschüler in die Arme. Die Knaben setzten Busche auf einen Stuhl und brachten ihm ein Glas Wasser. Noch ehe er dies trank, mußte er sich erbrechen. Die Knaben führten ihn darauf sogleich zu seiner in Barmen verheirateten Schwester. Dort angelangt, konnte er sich nicht mehr aufrecht halten, er schleppte das linke Bein nach. Die linke Seite war vollständig gelähmt.

Er wurde sofort zu Bett gebracht und mußte sich wiederholt erbrechen. Er klagte außerdem über Schwindelanfälle. Am 10. Januar wurde ein Arzt gerufen. Dieser stellte fest, daß der Knabe an Influenza leide. Der Patient wurde immer schwächer und mußte unaufhörlich das Bett hüten. Nach einiger Zeit trat eine Gehirnhautentzündung hinzu, und schließlich stellte sich vollständige Erblindung ein. Endlich am 3. Juni 1903 erlöste der Tod den armen Knaben von seinen Leiden.

Da den Aerzten das Krankheitsbild nicht recht klar war, fragte etwa 12 Tage vor dem Tode der Vater den bedauernswerten Knaben, was ihm eigentlich passiert sei. Der Knabe erzählte nun, daß er von dem Oberlehrer Deditius in der geschilderten Weise mißhandelt worden sei. Deditius habe ihn mit hochgestelltem Daumen unter das Kinn gestoßen, sodaß er mit dem Hinterkopf an die Wand geprallt sei. Da er jetzt seinen Tod vor Augen sehe, wolle er es sagen, damit seine Mitschüler es besser hätten. Der unglückliche Vater teilte dies dem Direktor der Realschule mit. Dieser begab sich sofort an das Krankenlager des Knaben, und nun schilderte Letzterer dem Direktor in gleicher Weise den Vorfall. Daraufhin wurde gegen Deditius Anzeige erstattet. Die Aerzte, die den Knaben behandelt haben, gaben ihr Gutachten dahin ab, daß der Tod durch einen Stoß auf den Kopf erfolgt sei. Der Gerichtsarzt Dr. Braun war der Meinung, daß die Mißhandlung des Walter Busche sehr wahrscheinlich eine Gehirnentzündung hervorgerufen habe, an welcher der Knabe gestorben sei; mit voller Sicherheit könne aber dies nicht behauptet werden. Es sei nicht ausgeschlossen, daß die Influenza die eigentliche Ursache für die Entstehung der tötlichen Gehirnentzündung gewesen sei. Aus diesem Anlaß konnte die Anklage nur wegen vorsätzlicher, in Ausübung seines Lehramtes gegen einen Schüler begangener Körperverletzung auf Grund des § 340 Absatz 1 des Strafgesetzbuches gegen Deditius erhoben werden. Dieser stand deshalb vor einiger Zeit vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts. Nach beendeter Beweisaufnahme beantragte der Staatsanwalt sechs Monate Gefängnis, während der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Primavesi für Freisprechung plaidierte. Der Gerichtshof erklärte sich aber nach längerer Beratung für unzuständig, da die Möglichkeit vorliege, daß der Tod die ursächliche Folge der Mißhandlung gewesen sei. Die Sache mußte daher vor das Schwurgericht verwiesen werden.

Port Arthur.

Sollte es wider alles Erwarten im fernen Osten noch zu kriegerischen Verwicklungen kommen, so dürfte Port Arthur als der wichtigste russische Waffenplatz im fernen Osten berufen sein, eine große Rolle in allen russischen Unternehmungen zu spielen. Daß die Wahl dieses Platzes für die in Rede stehenden Zwecke durchaus richtig und wohlerwogen ist, davon kann sich jedes unparteiische Urteil überzeugen durch einen Blick auf die Karte und in die Beschaffenheit des heutigen Port Arthur. Am südlichen Zipfel der Halbinsel Ljaodun in einem Talkessel gelegen, werden Stadt und Hafen von Port Arthur rings umgeben von 200—300 Meter hohen Bergen, die, befestigt und durch starke Batterien unterstützt, auch gegen überlegenen Angriff für lange Zeit nachhaltigen Widerstand leisten können. Schon die Japaner hatten die Bedeutung und den militärischen Wert dieses Küstenplatzes und seiner Befestigung in vollem Umfange erkannt und aus diesem Grunde die die Stadt und den Hafen umgebenden Forts, die sie den Chinesen im November 1894 abgenommen hatten, kurz vor Friedensschluß dem Erdboden gleichgemacht. Die japanische Heerführung wollte sich dadurch für die Zukunft eines Angriffsobjektes entledigen, von dem sie sich sagte, daß dasselbe in der Hand einer geschickten Verteidigung fast uneinnehmbar sei und auch im günstigen Falle schwere Opfer an Menschenleben fordern würde. Als die Russen alsdann durch Pachtvertrag mit China in den Besitz von Port Arthur gelangten, trat naturgemäß sofort an sie die Frage heran, ob angesichts der kommerciellen und militärischen Rolle, die der Neuerwerbung zugedacht sei, die zerstörten Befestigungen wieder auszubauen oder durch Neubauten an anderer Stelle zu ersetzen seien. Die mit der Prüfung dieser Fragen betraute Kommission entschied sich nach langer Beratung dahin, die alten zerfallenen Festungsbauten nicht wieder herzustellen, da sie dem feindlichen Feuer von der Seeseite her allzu sehr ausgesetzt gewesen seien und daher die hohen Wiederherstellungskosten nicht dem militärischen Werte entsprechen würden. Nur der teilweise Wiederaufbau des von den Chinesen in den Jahren 1884 und 1885 erbauten stattlichen Arsenals wurde von der Kommission empfohlen. Das Resultat der Erwägungen war der Beschluß, daß auf der „Zolotaja Gora" eine Reihe neuer befestigter Werke anzulegen seien, die in modernster Bauart ausgeführt, sowohl die Stadt als auch das an der östlichen Hafeneinfahrt gelegene, für 10 bis 12 Kriegsschiffe Raum bietende Bassin gegen feindlichen Angriff schützen sollte. Diese Befestigungsanlagen, die heute vollendet und unter der Leitung der umsichtigsten russischen Ingenieure gebaut worden sind, umfassen in der Hauptsache **drei große Forts**, von denen das erste mit acht 32-Centimeter- und sechs 15 Centimeter-Geschützen und das dritte mit zwölf 32 Centimeter- und zweiundfünfzig 10 Centimeter-Geschützen bestückt sind. **Einige kleinere Werke**, sowie eine Anzahl von Anschlußlinien bilden den Abschluß der fortifikatorischen Baulichkeiten, die der Ausschuß der russischen Landesverteidigungskommission bis jetzt in Port Arthur hat herstellen lassen. Daß aber mit diesen Anlagen die Mittel noch lange nicht erschöpft sein sollen, die die russische Regierung für den modernen Ausbau seines wichtigen Stützpunktes in Ostasien zu bewilligen geneigt ist, das beweisen nicht nur die Aeußerungen des Generals Kuropatkin bei seiner vorerwähnten Besichtigungsreise, sondern vor allen Dingen die Tatsache, daß in den Etat für das Jahr 1903/04 13 Millionen Rbl. allein für die Befestigungen für Port Arthur eingestellt und vom Reichsrat bewilligt worden sind. Allerdings sollen diese Gelder nicht allein Port Arthur und seiner nächsten Umgebung zugute kommen, sondern auch das an der südlichsten Spitze der Halbinsel Ljaodun gelegene Dalny soll in die Befestigungsanlagen in der Art hineingezogen werden, daß die 56 Kilometer lange Verbindung zwischen den beiden vorerwähnten Orten eine einzige zusammenhängende Linie von kleinen fortifikatorischen Werken bildet. Hand in Hand mit diesen Erweiterungsbauten soll auch die Verstärkung der Garnison von Port Arthur gehen, die sich heute bereits auf 14,000 Mann beläuft und die annähernd um die gleiche Zahl verstärkt werden dürfte, falls sich das Gerücht bestätigen sollte, daß die im Sommer vorigen Jahres angeblich zu Mobilmachungszwecken auf der mandshurischen Eisenbahn nach dem Kwantunbezirke beförderten beiden kriegsstarken Brigaden der 34. und 37. Infanterie-Division nicht wieder in ihre bisherigen Garnisonen zurückkehren, sondern in Port Arthur und Umgegend als dauernde Besatzung verbleiben werden.

Endlich darf man, um vollständig zu sein, in der Aufzählung der die militärische Wichtigkeit Port Arthurs charakterisirenden Merkmale die Tatsache nicht vergessen, daß sich hier ein ungeheures **Trockendock**, ausgestattet mit den modernsten Einrichtungen für die Reparatur größter Kriegsschiffe findet, daß **ein zweites** dort von **noch größeren** Dimensionen bereits im Bau ist, daß **über 300.000 Tonnen Kohlen aufgespeichert** hier lagern und daß auf der mandshurischen Eisenbahn fast täglich neue Vorräthe und Bedarfsartikel aller Art für die Truppen herangeschafft werden.

Faßt man alle diese Momente zusammen und rechnet noch dazu die doch sicher mit allem Vorbedacht und in weiser Voraussicht auf die Zukunft getroffene Entscheidung, den Sitz der „Statthalterschaft in Ostasien" nach Port Arthur festzulegen, wo Admiral Alexejew, fast in der Rolle eines obersten Kriegsherrn, alle Fäden militärischer Gewalt eines weit ausgedehnten Befehlsbereichs in seiner Hand hält, dann läßt sich unschwer die gewaltige Bedeutung erkennen, die an maßgebender Stelle in St. Petersburg dem Stützpunkte Port Arthur, als dem Wächter russischer Vormacht in Ostasien, eingeräumt wird.

Die Duelle des Oberlieutenants Krohn.

Ueber die Vorgeschichte der aufsehenerregenden Duellaffäre des Oberlieutenants Krohn in Pirna wird berichtet: Oberlieutenant Krohn ist dem Feldartillerie-Regiment Nr. 64 zugeteilt. Er gilt als ein begabter und tüchtiger Offizier, der sich in seiner Garnison allgemeiner Beliebtheit erfreute. Vor einigen Jahren vermählte er sich mit der Tochter eines Geheimen Medizinalrates. Da er sehr vermögend war, erfüllte er der von ihm sehr geliebten Frau jeden Wunsch, den er ihr nur von den Lippen ablesen konnte. So kaufte er ihr unter Anderem ein Reitpferd, ließ ihr Reitunterricht erteilen und gestattete ihr sehr viele gesellschaftliche Vergnügungen und Unterhaltungen. Der Ehe entsproß ein Kind, um das sich die Mutter jedoch wenig bekümmert haben soll.

Oberlieutenant Krohn vertraute seiner Gemahlin in Allem und Jedem. Allerlei Gerüchte über deren Lebenswandel, die schon im vorigem Sommer entstanden, drangen nicht bis zu ihm. Auch war er durch seinen Dienst, dem er mit strengstem Pflichteifer oblag, sehr in Anspruch genommen, umsomehr, als er in kurzer Zeit die Kriegsakademie beziehen sollte. Kurz vor Weihnachten begab sich die ganze Familie zu den Eltern des Offiziers nach Lübeck zu Besuch, von wo dieser am 3. d. M. nach Pyrna zurückkehrte, während seine Gemahlin bei den Verwandten blieb. Bald nach seiner Heimkehr wurde der nichts ahnende Gatte von Vorgesetzten in kameradschaftlicher Weise von dem unterrichtet, was man besonders in den Kreisen der Offiziersdamen bisher zu beobachten Gelegenheit hatte. Nachforschungen, die der Gatte nun anstellte, führten zur Auffindung von Briefschaften der Frau, aus denen ihre Schuld und die Namen dreier Verführer klar hervorgingen. Außerdem wurde bekannt, daß die Dame nicht nur einen zärtlichen Briefwechsel hinter dem Rücken ihres Gatten unterhielt, sondern auch ihren Liebhabern Geschenke gemacht hat.

Oberlieutenant Krohn forderte bald nach dieser Entdeckung von seinen Regimentskameraden eine Erklärung. Dann folgten Verhandlungen vor dem Ehrenrat des Regiments und weiterhin vom 7. d. M. ab unter scharfen Bedingungen innerhalb einer Woche die zwei Zweikämpfe, aus denen der Beleidigte, der als ausgezeichneter Pistolenschütze bekannt ist, unversehrt hervorging, während seine Gegner schwer verwundet wurden. Einer derselben ist gestern Abends seinen Verletzungen erlegen. Die ersten Duelle wurden, so lange als dies möglich war, geheim gehalten.

Oberlieutenant Krohn, der ebenso wie sein Schwiegervater allgemein bedauert wird, hat während dieser Tage Dienst getan. Die ungetreue Gattin ist von ihrem Vater aus Lübeck abgeholt und zunächst zu Verwandten nach Berlin gebracht worden, während das Kind bei den Eltern des Offiziers in Lübeck blieb. Das Scheidungsverfahren ist bereits im Gange. Frau Krohn steht in den Zwanzigerjahren und ist durchaus keine Schönheit.

Kellner und Kaufmannsgattin.

Ein Erpressungsproceß.

Wegen dreisten Erpressungsversuches hatten sich die Frau Ida Kleist, geb. Schwabe, ihres Zeichens Friseurin, und der Kellner Johannes Hartwig vor der 4. Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten. Hartwig, der im Winter hier im Restaurant „Treppchen" als Kellner mehrere Jahre hindurch beschäftigt war, fungirte im Jahre 1902 als Oberkellner im Hotel Royal in Dresden-Neustadt. Dort logirte in der Zeit vom 21. bis 24. August 1902 eine Frau M., die Ehefrau eines gut situirten Kaufmanns in Hamburg. Sie fand Gefallen an dem jungen Mann, und obwohl sie verheiratet ist, einen Officier als Sohn und zwei an Officiere verheiratete Töchter hat, fing sie mit ihm ein Liebesverhältniß an. Sie siedelte in das Grand Hotel Union über, ging mit Hartwig wiederholt aus und empfing ihn auch auf ihrem Zimmer. Sie ging von Dresden nach Wiesbaden, schrieb von dort eine Reihe von Liebesbriefen an Hartwig und schickte ihm auch ihre Photographie zu. Als Hartwig nach Berlin zurückgekehrt war, wohnte er bei der Angeklagten Kleist. Diese las eines Tages aus der Zeitung eine Mitteilung vor, wonach eine hochgestellte Dame mit einem Kellner durchgebrannt sei, und als sie zweifelte, daß so etwas vorkommen könne, brüstete er sich mit seinen Eroberungen und erzählte seine Liebesabenteuer mit Frau M. Zum Beweise holte er auch die Briefe der Letzteren und ihre Photographie hervor und übergab Beides der Kleist.

Diese übersah mit einem Blick, daß diese Briefe unbezahlbares Material zu Erpressungen böten und ging unter Zustimmung des Hartwig bald ans Werk. Nachdem sie sich über die guten Vermögensverhältnisse der Frau M. unterrichtet hatte, schrieb sie an diese und drohte ihr, die Liebesbriefe ihrem Ehemanne auszuhändigen. Sie erklärte dabei, daß sie selbst durch eine Frau unglücklich in ihrer Ehe gemacht worden sei und allen liebeslustigen ungetreuen Ehefrauen Rache geschworen habe. Frau M. war natürlich in tausend Aengsten und wurde in der Folge in einer erbarmungslosen Weise drangsalirt. Es begannen briefliche Auseinandersetzungen und mündliche Besprechungen in Hamburg und Altona, wohin Frau Kleist wiederholt reiste, um ihrem Opfer noch nachdrücklicher die Pistole an die Brust zu setzen.

Zweimal hat Frau M. der Blutsaugerin je 100 Mark in die Geldtasche gesteckt. Die Kleist war aber damit nicht zufrieden, sondern verlangte kühn 18 000 Mark zum Kaufe eines Geschäfts, ermäßigte ihre Forderung aber auf 8—10,000 Mark. Frau M. erklärte ihr, daß sie eine solche Summe unmöglich beschaffen könne, Frau Kleist aber wußte Rat; sie empfahl der geängstigten Frau, sich die Summe von Bekannten zusammenzuborgen unter dem Vorgeben, ihr Sohn, der Officier, habe Schulden gemacht. Eine Einigung kam aber nicht zustande, Später erschien sie noch einmal in Hamburg und verlangte 8—10,000 Mark. Die Unterredung war von dritter Seite in einem Versteck mit angehört worden und auf ein verabredetes Zeichen kam der Ehemann der Frau M., dem diese inzwischen ihre Entgleisung gebeichtet hatte, aus einem Nebenzimmer hervor und stellte die Erpresserin nachdrücklich zur Rede. Sie verpflichtete sich, die Liebesbriefe im Original einzuschicken, tat dies aber nicht, sondern schickte Herrn M. nur Abschriften zu, mit dem Bemerken, sie werde bei einem Rechtsanwalt anfragen, ob sie das Recht habe, die Briefe mit dem ganzen Namen der Oeffentlichkeit sowie dem Ehrengerichte seines Sohnes und seiner Schwiegersöhne zu unterbreiten. Der Brief wurde nicht beantwortet

Der Staatsanwalt kennzeichnete die Handlungsweise der Angeklagten als eine grenzenlose Gemeinheit und beantragte je zwei Jahre Gefängniß. Die Verteidiger Dr. Schwindt und v. Palmowski waren grundverschiedener Ansicht darüber, wem von beiden Angeklagten der größte Teil der Schuld aufzubürden sei. Der Gerichtshof entschied diese Streitfrage dahin, daß er die Angeklagte Kleist zu zwei Jahren, Hartwig zu acht Monaten Gefängniß verurteilte.

Unter der Maske.

In Großstädten und insbesondere an Handels- und Industrieplätzen fehlt es an „Glückspilzen" nicht, welche bei einem bescheidenen Einkommen sehr flott und komfortabel zu leben verstehen. Sie treten entweder als unverheiratete, aber heiratsfähige und heiratslustige Kavaliere auf, welche ihre Person sehr hoch anschlagen und „der vielen geschäftlichen Verrichtungen wegen" nie freie Zeit haben, um am Feuerherde der Vestalinnen eine Rundschau zu halten und für sich etwas „Positives" ins Auge zu fassen; oder, es sind glückliche Ehemänner, denen das Leben mit seinen Freuden und Genüssen von allen Seiten her freundlichst entgegenlächelt. Sie kleiden sich in der Regel nach der letzten Mode, tragen Zylinderhüte oder Chapeaux-claques neuester Façons, Lackschuhe aus den teuersten Chausseriemagazinen, schneeweiße fünfzehn Centimeter hohe Krägen und Handschuhe in der couleur de la saison, besuchen sehr oft das Theater, wo sie in den ersten Sesselreihen sitzen, fahren nicht anders als mit Zweispännern auf Gummirädern und speisen fast täglich zu Abend in einem der teuersten Restaurants. Sie werden oft in der Gesellschaft des distinguirten Demimonde gesehen, unterhalten sich dort recht gerne im trauten tête-à-tête, kolportieren alle pikanten Stadtklatschereien und zahlen den Kellnern honnete Trinkgelder, wenn die Damen ihre Einladung nicht ausschlagen, Eiskaffee oder durch Strohhalme Mazagran einzunehmen. Sind sie verheiratet, so sind ihre Familien nicht minder elegant, bewohnen geräumige Salons mit Secessionsmalerei und antikem Stylameublement, haben jede Woche ihren jour fixe und bei den Receptionen dürfen Ostender Austern und Sekt Primamarke nicht ausbleiben. Fragt Jemand den Kavalier, selbstverständlich nur par hazard, wo er die Mittel her schöpfe, da doch sein Einkommen solche Auslagen nicht decken könne, so weiß er mysteriöse Andeutungen über ein legendarisches Glück im Totalisator oder am grünen Tische zum Besten zu geben; und ist er verheiratet, so wird ein imaginärer, überreicher Onkel oder eine längst verstorbene Tante in Bereitschaft gehalten, welche aus purer Liebe und um den guten Ton des Geschlechtes in unbefleckter Reinheit zu erhalten, von Zeit zu Zeit Checks auf bedeutendere Summen einsenden, obgleich sie hierum nie gebeten werden. In ihrer Umgebung dreht sich beständig ein Trupp Bekannter, worunter solche, deren Vergangenheit sich ausschließlich aus schwarzen Flecken zusammensetzt, aber auch solche, deren Ehre durch keinen Schatten einer ehrlosen Handlung gestreift worden war. Niemandem aber von den näheren und weiteren Bekannten, von ihren Freunden und Vertrauten fällt es ein, daß hier unreine Geschichten möglich sind, daß diese Existenzen auf einem faulen Untergrund ruhen und mit einem Fuße auf dem Dache eines Pulverthurmes stehen, welchen der nichtigste Funke in die Luft sprengen kann. Alles geht seine Wege, alles freut sich des Lebens und denkt nur daran, um aus dem Leben noch mehr Freuden, noch mehr Plaisirs und Genüsse zu ziehen. Beim Abschiede umarmen sich daher die Herren, und gegenseitige Lippenküsse knallen wie zwei in der Nähe abgefeuerten Schüsse einer Lancasterdoppelflinte; den charmanten Damen werden ehrerbietigst die Hände geküßt, Jaquets beim Anziehen vorgehalten und bei Regenwetter sogar die Gummischuhe auf die seidenen Pantoffel angezogen. Doch — halt! Die Bombe platzt! Nieder mit den Masken! Der Herr da gewann nicht im Totalisator, er spielte nicht einmal; er schöpfte die Mittel aus einer Sparkasse, welche für die Beamten des Comptoirs, in welchem auch er dient, gegründet worden war, und wohin man ihn aus Zutrauen als Ehrenkassierer wählte, während seine prüde Ehehälfte ein geheimes Spielhaus unterhielt und Goldfische anzog, welche ihr Ehegatte nach allen Regeln der Kunst schuppte. Die entlarvten Verbrecher verschwinden vom Horizont; entweder bricht über ihnen ein Richterspruch den Stab, oder, wenn sie mit heiler Haut davonkommen, kehrt ihnen die Gesellschaft den Rücken, brandmarkt sie mit giftigen Fingerzeigen und sie müssen in den Schmutz zurückkehren, weil ihre Seelen schmutzig wie dieser Schmutz sind und nur auf Schleichwegen eine falsche Stellung eingenommen hatten. An ihrer Stelle treten frische Kräfte auf, führen das nämliche Geschäft und sind zufrieden, bis auch ihre Stunde schlägt und auch sie durch abermals frische Kräfte zurückgedrängt werden. Und doch wäre nichts leichter, als die Einnahmen und Ausgaben solcher Herren zu bilanziren, und, sofern etwas unrein befunden

wird, sich rechtzeitig zurückzuziehen, um den ehrlichen Namen nicht auf die zweifelhafte Wagschale zu werfen. Wer würde das aber thun? Das Zeitalter ist praktisch; es ist bequem mit Lustigen lustig zu sein, selbst wenn man mit maskirten Falschspielern und. kurzweg Dieben zu thun hat!

Aus aller Welt.

Das Gespenst. — Eigenartige Gaunerei. — Therese Humberts dänische Konkurrentin. — Neue amerikanische Modetänze. — Gattenmord. — Furcht vor Dieben. — Der bestrafte Don Juan.

Aus Paris wird berichtet: Ein ehrsamer Schneider erging sich kürzlich nach einem vergnügten Abend an den Ufern der Seine in der frischen Nachtluft. Plötzlich hörte er Kettengerassel und eine weiße Gestalt vertrat ihm den Weg Der Scheider stieß einen Schrei aus und wollte das Hasenpanier ergreifen, aber das Gespenst faßte ihn am Rockkragen und sprach zu ihm mit hohler Stimme: „Dein Portemonaie, elender Erdenwurm oder ich schleppe Dich mit mir ins Grab.“ Zitternd wie Espenlaub kramte der Schneider in seinen Taschen, ohne sich klar zu machen, daß ordentlichen Geistern wenig an Geld und Gut gelegen ist und daß sie gewöhnlich froh sind, die während ihres Lebens zusammengesparrten Schätze an den Mann zu bringen. Seinen Angstruf aber hatte ein Wachmann venommen, er eilte herbei und griff furchtlos den Wegelagerer aus der vierten Dimension an, der sich nicht, mie sein Vetter Mephistopheles, trefflich mit der Polizei abzufinden wußte; unter dem Grabtuche wurde eine blaue Jacke sichtbar, und betrübt folgte das ertappte Gespenst zur Wache. Im Nebenberuf ist der Geist ein Schlosser; er strich gegen Mitternacht sein Gesicht mit Mehl an, hüllte sich in ein Bettlacken und hatte dank seinem psychologischen Scharfblick in einigen Nächten mehr verdient, als er in Wochen verzehren konnte.

* * *

Von einer eigenartigen Gaunerei wird aus Paris berichtet: Ein in Neuilly wohnender Rentier erhielt neulich mit der Morgenpost einen Brief, worin ihm mitgeteilt wurde, das Finanzkomitee der anarchistischen Partei habe seinen Beitrag für das Jahr auf 1904 auf tausend Franks angesetzt. Wenn dem geehrten Herrn und Bürger an seiner Haut gelegen sei, so möge er innerhalb der nächsten drei Tage ein Kouvert mit der angegebenen Summe unter die Strohmatte seiner Wohnungstür legen. Tue er es nicht, so werde er mit Dynamit Bekanntschaft machen. Herr A. war davon keineswegs erbaut. Als er dann beim Mittagsmahle saß, kam ein Herr, ein Sendbote des Direktors der Geheimpolizei, der von dem Treiben der Anarchisten gehört hatte. Dieser riet ihm, das Kouvert mit den tausend Franks unter die Strohmatte zu legen, was ihm Ruhe verschaffen werde. Die Polizei aber werde wachen, den Erpressern auflauern, nachgehen, das Geld wieder abnehmen und ihm, wenn die Kerle sitzen, getreulich zurückerstatten. Der Rentner tat, wie ihm geheißen war, das Kouvert wurde abgeholt, aber von dem liebenswürdigen Besucher sah der Mann, der nun die Polizei benachrichtigte, nichts mehr.

* * *

Der höchste Gerichtshof in Kopenhagen hat sich, wie uns geschrieben wird, gegenwärtig mit einer Strafsache zu beschäftigen, die große Aehnlichkeit mit der Pariser Humbertaffäre zeigt. Auch hier spielt eine imaginäre Erbschaft die Hauptrolle. Die Angeklagte, eine junge, hübsche Frau Petersen, hatte mit ihrem Musikehrer ein Liebesverhältnis angeknüpft und ihm unter verschiedenen Vorwänden 12,000 Kronen abgelockt. Sie versprach ihm, ihn nach dem Tode ihres Mannes zu heiraten. Als aber ihr Gatte wirklich starb, ging sie mit dem Kaufmann Mortensen eine neue Ehe ein. Diesem hatte sie nämlich erzählt, daß sie die natürliche Tochter eines schon verstorbenen reichen Grafen sei und nach dem Ableben der verwitweten Gräfin eine Viertelmillion Kronen erben werde. Das Testament dürfe sie jedoch niemand zeigen, sonst würde die Erbschaft hinfällig. In der Hoffnung, das Geld zu erhalten, führte der Kaufmann ein flottes Leben und machte viel Schulden. Da er genötigt war, immer mehr Geld zu leihen, forderte er schließlich seine Frau auf, ihm irgend einen Beweis zu verschaffen, daß das Erbe wirklich existiere. Dies setzte die schlane Betrügerin gar nicht in Verlegenheit. Sie ließ durch den schon erwähnten Musiklehrer, der noch immer unter ihrem Banne stand, ein von einem „Oberst-Leutnant Hirsch“ unterschriebenes Dokument fabrizieren, in welchem die Erbschaft bestätigt wurde mit dem Hinzufügen, daß die Gräfin sechsundachtzig Jahre alt und ihr Tod täglich zu erwarten sei. Der Kaufmann ließ sich infolgedessen auf neue Spekulationen ein, es wurden vom Musiklehrer neue Dokumente ausgestellt, und als die Betrügereien zuletzt entdeckt wurden, war Frau Mortensen längst über alle Berge. Der Kaufmann erfuhr natürlich, daß der Musiklehrer die Dokumente verfertigt hatte, und klagte ihn bei Gericht an. —

* * *

Paris ist entzückt von ein paar neuen amerikanischen Tänzen, die ihm im Noveau-Cirque, der vorjährigen Geburtsstätte des Cake-Walk, vorgeführt werden. Alle jere die den Cake-Walk brutal und unpoetisch fanden, kommen bei den neuen Pas auf ihre volle Rechnung — man nennt die neuen Tänze das Graziöseste und Malerischeste, was es geben könne. Die beiden Neuheiten sind der Trans-Atlantic und der Boston-Ball. Sie werden als Einlagen in einer großen Pantomime getanzt, und man verspricht sich davon einen großartigen Karnevalserfolg in den Pariser Salons. Boston-Ball ist ein Tanzspiel, ein Match, der von sechs tanzenden Paaren ausgefochten wird, drei für jedes Feld. Ein Ball muß beim Tanzen vorwärts getrieben werden, ohne daß man ihm Fußstöße versetzen dürfte, um ihn auf die feindliche Zone hinüber zu dirigieren. Dieses Tanzspiel soll ungemein graziös und originell sein. Der Trans-Atlantic dagegen wird paarweise getanzt und hat zehn Motive zu sechzehn Takten. Je fünf Motive davon sind langsam und schmachtend, und abwechselnd mit ihnen werden die übrigen fünf Motive in rasendem Tempo getanzt. Man findet in diesem wechselnden Rhythmus einen außerordentlich anziehenden Reiz, und mit einem Nigger-Song und einem allgemeinem Cake-Walk schließt die ganze Geschichte. Es wird behauptet, der Trans-Atlantic verhalte sich zum Cake-Walk wie die Poesie zur Prosa, und seine tadellose Eleganz werde ihm bestimmt rasch den Eingang in alle Ballsäle eröffnen.

* * *

Der wegen Gattenmordes verhaftete Dr. med. Braunstein, der als Arzt und Schriftsteller zuletzt in München lebte, hat, wie jetzt bekannt wird, bereits 1890 in einer Universitäts-Diebstahlsgeschichte eine hervorragende Rolle gespielt und ist damals zu längerer Gefängnisstrafe verurteilt worden, nach deren Verbüßung er sich als Arzt in der Nähe Berlins eine Existenz gründete und dann nach München übersiedelte. Dort heiratete er vor zwei Monaten eine alleinstehende, reiche Dame, welche er nunmehr auf der Hochzeitsreise ermordet haben soll. Die Familie der Unglücklichen zählt zu den angesehensten des Rheinlands und Westfalens.

* * *

In Berlin wurde eine ganze Familie samt dem Dienstmädchen wegen Verfolgungswahns ins Irrenhaus gebracht. Eine ausführlichere Meldung über diese merkwürdige Affäre lautet: In einem Hause der Schönhauser Allee befindet sich das Putz- und Modewarengeschäft der Geschwister Schneider. Geleitet wurde es von dem Fräulein Elise Schneider, während zwei Brüder, Gustav und Karl, daran beteiligt waren. Gustav, der ältere der beiden Brüder, ist Oberhofassistent, während der jüngere, Karl, bei einer hiesigen Firma seit Jahren eine angesehene Stellung bekleidet. Elise Schneider sowohl wie die Brüder hatten in ihrem Berufs- wie Privatleben sich allgemeine Sympathien erworben. Niemand ahnte, was diese Menschen bewegte, nämlich krankhafte Furcht vor Dieben. Letzte Nacht legte sich der eine der Brüder, mit einem Kavalleriesäbel bewaffnet, im Treppenhause auf die Lauer, überfiel einen Mitbewohner, dem er schwere Verwundungen beibrachte, geriet dann, in die Wohnung zurückgekehrt, mit dem Bruder in Streit und fügte auch ihm erhebliche Verletzungen bei. Die Sache kam zur polizeilichen Untersuchung, wobei der Verdacht entstand, daß der Fall nicht vor das Forum der Kriminal-, sondern der Sanitätspolizei gehöre. Der Kreisphysikus wurde beordert, das Verhör fortzusetzen und dieses endete damit, daß man nicht nur die drei Geschwister, sondern auch das Dienstmädchen nach Dalldorf zur Untersuchung ihres Geisteszustandes gebracht hat; denn auch das Dienstmädchen, obwohl dort erst seit wenigen Monaten in Stellung, stand unter den Wahnideen ihrer Herrschaft, wonach alles unterhöhlt, unterwühlt und mit elektrischen Leitungen versehen sei, lediglich zu dem Zwecke, sich Zugang in die Wohnung zu verschaffen und diese auszurauben. Um sich vor diesem Schicksale zu bewahren, hatten sie ihre Papiere, Werkstücke rc. zu Päckchen geordnet und diese wohlverschnürt und versiegelt Leuten ihres Vertrauens mit der Bitte übergeben, sie vorläufig uneröffnet zu lassen.

* * *

Aus Großwardein wird folgendes amüsante Geschichtchen à la Boccacio, das sich vor einigen Tagen in dem Dore Csészoran zugetragen hat, gemeldet: Der Bauernbursche Gabor Aron ist in dem Dorfe als Don Juan bekannt; kein Mädchen, keine junge Frau ist vor seinen Nachstellungen sicher. Kürzlich nun belästigte er die jungverheiratete, hübsche Frau des Gutsbesitzers Stefan Biro mit seinen Anträgen. Die Frau erzählte Alles ihrem Manne. Letzten Sonntag bestellte die junge Frau den Dorf Don Juan zu sich und ließ ihm sagen, ihr Mann sei in ein benachbartes Dorf gefahren. Aron war überglücklich und erschien pünklich zur festgesetzten Stunde in tadellosem schwarzen Anzug bei Frau Biro. Kaum war er aber einige Minuten dort, als der Gatte zurückkehrte. Die junge Frau stellte sich tödlich erschreckt und beschwor den Galan, sich in einer Mehlkiste zu verstecken. Der Gatte, der in Begleitung eines Freundes war, teilte seiner Frau mit, daß er soeben die Mehlkiste verkauft habe und die Leute sie sofort mitnehmen müßten. Zwei handfeste Burschen nahmen tatsächlich die Truhe in Empfang. Ihr Weg führte sie an der Kirche vorbei, wo gerade die Messe zu Ende war und die Dorfbewohner die Kirche verließen. Die beiden Burschen, denen die Truhe schon zu schwer war, stolperten im Gedränge und ließen die Kiste in den Koth fallen. Durch den Sturz öffnete sich der Deckel und heraus kollerte der mit Mehl bedeckte Don Juan. Unter dem Hohngelächter der Umstehenden erhob er sich und eilte im Sturmschritt nach Hause.

Was hört man Neues?

In Angelegenheit der städtischen Hypothek. In einer diesbezüglichen Notiz haben wir gemeldet, daß in der Hypothekabtheilung des Petrikauer Bezirksgerichtes ein Hypotekbuch mit der Nomenklatur „Gut Chorzenice mit der Stadt Lodz, dem Vorwerke Lodz, und anderen Appertinenzen“ aufbewahrt wird. Da nach dem Sinne des Hypothekenustaws das Eigenthumsrecht auf ein unbewegliches Besitzthum und alle Pretensionen zu demselben nur an einer Stelle hypothekarisch versichert werden können, so hat die hiesige Hypothekabtheilung die Aufnahme weiterer Hypotheken auf Besitzungen, welche noch keine eigenen Hypotheken besitzen, bis auf weiteres suspendirt. Nun haben in Lodz noch gegen 400 Besitzungen keine eigenen Hypotheken; dieselben sind schon bebaut, eignen sich daher zur Aufnahme der Hypotheken und die Nichtaufnahme droht den Besitzern mit einem Ruin, da zur Herstellung der nöthigen Baulichkeiten Wechselschulden unter schweren Bedingungen kontrahirt wurden und die Nichteinlösung der fälligen Wechsel zum Termin gefährliche Folgen nach sich ziehen kann. Während also die Besitzer der hypotheklosen Besitzungen alles aufboten, um die nöthigen Gebäude aufzuführen, auf dieselben Hypotheken aufzunehmen und auf diesem Wege zu einem billigen Kredite zu gelangen, sind sie heute enttäuscht, — haben keinen Kredit, — brauchen Geld zum Einlösen fälliger Wechsel und können es nicht bekommen, und — wenn keine Wendung zum Besseren eintritt, — sind ruinirt. Wie ein Lauffener verbreitete sich die traurige Kunde; die Lage ist wirklich ernst. Was thun nun die Bedroheten? Welche Maßregeln ergreifen sie? Das Gesetz der Notwehr räumt ihnen das Recht der Verteidigung ein, desto mehr, da sie ohne ihr Verschulden „hineingefallen“ sind. „Sie bestürmen die Hypothekkanzelei“, lautet die Antwort. Da können sie aber nur das erfahren, was ihnen schon bekannt ist. Da ferner an jeder Neubaut financiell mindestens zehn Personen beteiligt waren, so werden über Tausend Menschen in Mitleidenschaft gezogen. Auf Grund von authentischen, aus zuverläßigsten Quellen eingeholten Erkundigungen sind wir daher in der Lage mitzuteilen, daß die Behörden keine Initiative zur Regelung dieser Frage in legislativem oder irgend einem anderen Wege ergreifen werden. Die geschädigten Besitzer können ihre Forderung zu Papier bringen und höheren Orts um ehemöglichst baldige Erledigung der Sache bitten. Zwei Entscheidungen sind möglich: Hypotheken auf Lodzer Besitzungen werden entweder in Petrikau oder aber in Lodz aufgenommen werden. Da in der juridischen Praxis ein ähnlicher Fall noch nie vorgekommen ist, so kann man nicht präjudiciren, wie die Entscheidung ausfallen wird. Das heißt aber durchaus nicht, daß die Bedroheten unschlüßig von Hannas zum Kaiphas herumgehen oder die Hände in den Schoß legen oder — was das Aergste — Winkeladvokaten um Rat anfragen sollen: hier ist eine schnelle, aber vernünftige und sehr umsichtige Aktion nötig. Je schneller sie in Angriff genommen wird, desto besser für die Bedroheten: denn Zinsen auf die vielleicht auch schon fälligen Wechsel wachsen und am Ende können auch die Gläubiger des Wartens müde werden. Es heißt doch: „Bittet und es wird euch gegeben werden.“

Vom städtischen Kreditverein. Infolge der heute stattfindenden Bestattung des verstorbenen Bureaudirektors des hiesigen städtischen Kreditvereins Michal Rosicki bleiben die Bureaus dieser Institution den ganzen Tag über geschlossen.

Ausgaben-Etat der St. Trinitatisgemeinde. Seitens der Petrikauer Gouvernementsverwaltung ist dem hiesigen Magistrat der von der genannten Verwaltung bestätigte Ausgaben-Etat zum Unterhalt des Kirchenpersonals und des Personals der Pfarrkanzlei der hiesigen evangelischen St. Trinitatisgemeinde zugegangen. Die Ausgaben betragen 5,445 Rbl. 25 Kop.

Vom Mädchengymnasium. Im hiesigen Mädchengymnasium soll von Beginn des künftigen Schuljahres an, die achte Klasse eröffnet werden.

Vom Alexander-Hospital. Das hiesige Alexander-Hospital ist gegenwärtig von Kranken überfüllt. Gegenwärtig befinden sich in demselben 85 Kranke und zwar 45 Männer, 35 Frauen und 5 Kinder.

Vom Nachtasyl. Nach Ausweis des letzten Rechenschaftsberichtes nächtigten im vergangenen Jahre 1903 im Nachtasyl im Ganzen 17,309 Personen und zwar 14,503 Männer und 2,511 Frauen. Unentgeltliches Nachtlager wurde im Asyl 217 Männern und 72 Frauen gewährt. Die Kasse des Vereins vereinnahmte an Zahlung für Nachtlager im Ganzen 850 Rbl. 70 Kop. Im vergangenen Jahre nächtigten 2,159 Personen mehr, als im Vorjahre 1902 und wurde hierdurch eine Mehreinnahme von 97 Rbl 25 Kop. erzielt. Nach den Monatsausweisen nächtigten im Asyl im Januar 1,796, Februar 1,810, März 1,817, April 1,876, Mai 1,331, Juni 892, Juli 942, August 974, September 1,111, Oktober 1,356, November 1,640 und im Dezember 1,764 Personen. Gegenwärtig ist das Nachtasyl von Insassen stets überfüllt. Es nächtigen in demselben durchschnittlich täglich über 70 Personen.

Fleischexport. Den ständigen Lieferanten von gesalzenen Schweinefleisch nach Amerika sind von jenseitigen Kaufleuten neue Bestellungen zugekommen. Die angebotenen Preise sind gegen die Preise des Vorjahres bedeutend niedriger; die Lieferanten nahmen daher die Bestellung nicht an. Da auf diese Art das bisher exportierte Fleisch im Lande zurückbleiben wird, so dürfte man berechtigt sein, eine Ermäßigung der Preise zu erwarten.

Zur Uebersiedelung der Juden. Die Wojte in der Nähe der Städte gelegener Gemeinden sind höheren Orts beauftragt worden, die Instruktion über die Uebersiedelung der Juden aus Städten in die Nachbargemeinden genau zu beobachten, da viele Juden aus Warschau in solche Gemeinden übersiedeln, um ihre Söhne der Erfüllung der Wehrpflicht zu entziehen.

Neues Holzpflaster. Bei der Projektirung der Straßenpflasterung für das laufende Jahr beschloß unser Magistrat einen Teil der Mikolajewskastraße von der Dzielna bis zur Ewangelickastraße auf einem Flächenraume von 528 Quadratklaftern und die Straßen Nawrot und Ewangelicka von der Nikolajewska bis zur Petrikauer Straße auf einem Flächenraume von je 130, oder zusammen 260 Quadratklaftern mit neuen Holzwürfeln auszulegen. Mit der Ausarbeitung des Anschlages wurde der ältere Stadtarchitekt beauftragt; der Anschlag ist nunmehr höheren Orts zur Bestätigung vorgelegt worden. Laut demselben belaufen sich die Kosten der Pflasterung wie folgt: Mikolajewskastraße 528 Quadratklafter — 60.000 Rubel; Nawrot- und Ewangelickastraße 230 Quadratklafter — 30,000 Rubel, zusammen 90,000 Rubel. Die Arbeit wird, je nachdem das Projekt Bestätigung findet, im laufenden Jahre begonnen werden. Die Ausführung wird konkurrenzlos der Petersburger Gesellschaft der verbesserten Straßenpflasterung übergeben.

Kommerzielles und Industrielles. J. Stüldt's Erben machen durch Cirkular die Mitteilung, daß nach gütlicher Uebereinkunft sämtlicher Erbberechtigter des verewigten Herrn Johann Stüldt und laut den vor dem Lodzer Notar Wladyslaw Jonscher gefertigten Akten die hierorts unter der Firma „J. Stüldt“ bestehende Appreturanstalt von den Erben desselben unter Uebernahme sämtlicher Aktiva (Passiva sind nicht vorhanden) mit ungeschwächten Mitteln in bisheriger Weise, unter derselben Firma und unter alleiniger Leitung des Miterben Herrn Karl Stüldt weiter geführt werden wird und ist von den Erben derselbe nur allein berechtigt, die Firma rechtsverbindlich zu zeichnen.

Flüchtlinge aus dem fernen Osten in Warschau. Der „Warsch. Dn.“ entnimmt der „U. G.“, daß in Warschau mehrere Familien im fernen Osten dienender Personen angelangt sind. Diese Frauen und Kinder haben ihren Wohnsitz wegen der zugespitzten politischen Lage verlassen und die Reise hierher auf Kronskosten gemacht. Allem Anschein nach haben diese Familien die Staatskasse unnützerweise in Unkosten gestürzt.

Von der Bodenkreditgesellschaft. Der „Gas. Los.“ zufolge, werden gegenwärtig Verhandlungen mit französischen Kapitalisten betreffs Kotierung der Pfandbriefe der Bodenkreditgesellschaft an der Pariser Börse gepflegt. Trotz aller Bemühungen der Gesellschaften sind die Preise dieser Pfandbriefe so niedrig, daß bei Realisation der Darlehen ca. 10 Prozent des Darlehens verloren gehen.

Von der Webermeister-Innung. Am Montag Nachmittag 4 Uhr fand in dem an der Petrikauer Straße Nr. 100 befindlichen eigenen Lokale unter dem Vorsitz des Innungsältesten Herrn Folkmann eine Sitzung der hiesigen Webermeister-Innung statt. Es waren im Ganzen 56 Mitglieder erschienen. Auf der Tagesordnung stand die Wahl eines Innungsältesten auf weitere drei Jahre. Die Generalversammlung wählte einstimmig wiederum Herrn Folkmann zum Aeltesten, welcher der Innung als solcher bereits 21 Jahre vorsteht.

Von der Strumpfwirker-Innung. Die Jahres-Generalversammlung der Lodzer Strumpfwirker-Gesellen-Innung wird am kommenden Sonntag, den 24. Januar, stattfinden. Da zugleich auch die Altgesellen-Wahl und andere wichtige Angelegenheiten erledigt werden sollen, so ersucht der Altgeselle alle Wirker-Gesellen sowie auch die Herren Meister sich vollzählig und pünktlich Nachmittags um 2 Uhr im Herbergslokale, Widzewskastraße Nr. 26, einfinden zu wollen.

Von der Fleischer Innung. Die hiesige Fleischermeister-Innung ist auf Beschluß ihrer letzten Generalversammlung bei dem hiesigen Magistrat mit der Bitte um Erbauung eines geeigneten Daches über dem Halteraum der Fleischwagen bei dem hiesigen Schlachthause eingekommen, damit die Pferde Schutz bei Regenwetter finden. Der Magistrat hat diese Bitte abgelehnt.

Vereitelter Ehevertrag. In der Kanzelei eines Warschauer Notars erschien in diesen Tagen ein verlobtes Paar mit Eltern und Zeugen, um den bestellten Ehevertrag zu unterschreiben. Die Hochzeit sollte unmittelbar nach Erfüllung der Formalität gefeiert werden, wozu auch alle Vorbereitungen getroffen worden waren. Nach Verlesung des vorbereiteten Aktes protestierte jedoch der Bräutigam, daß die Mitgift 20,000 betragen sollte. „3000 Rubel sind doch 20,000 poln. Gulden,“ erwiderte der Vater der Braut . . . „Der Spaß ist zu grob,“ fügte der Bräutigam hinzu. Es entspann sich ein heftiger Wortwechsel. Der Vater der Braut beteuerte, daß er bei der Besprechung der Mitgift immer polnische Gulden im Sinne hatte. Der Abschluß der Ehe kam also nicht zu Stande. Aber damit hat es bei Weitem kein Ende. Der hintergangene Exbräutigam strengt nämlich gegen seinen mißlungenen Schwiegervater eine Klage wegen Betrug und eine zweite wegen Schadenersatz an; dieser hingegen reicht eine Gegenklage wegen Schadenersatz und überdies strafgerichtlich

eine Klage wegen Beleidigung nach dem Verlassen des Notars. Statt einer Trauung wird daher das Gericht vier Klagen zu verhandeln und zu entscheiden haben.

Versuchter Mord. Am vergangenen Sonnabend um 8 Uhr Abends wurden im Dorfe Neu-Nokicie die beiden Brüder Ignatz und Anton Posselt aus der an der Pabianicer Chaussee befindlichen Gastwirtschaft „Zum Silbernen Hahn" vom Wirt derselben, Schmidt, wegen verursachten Radaus hinausgeworfen. Die an die frische Luft gesetzten Brüder machten aber auch draußen vor der Schenke großen Skandal und drohten, den Gastwirt zu ermorden. Der eine der Brüder, Ignatz, versuchte auch noch einmal in die Schenke zu dringen, und gab bei der Eingangstür in das Gastlokal, wo sich verschiedene Personen befanden, auf den Gastwirt drei Revolverschüsse ab, ohne zum Glück jedoch Jemanden zu treffen. Dem inzwischen zur Hilfeleistung herbeigerufenen Landpolizisten Nasochin gelang es mit Hilfe anderer Personen, die beiden netten Brüder zu fesseln und nach dem Gefängnis abzuführen. Die Mordversuchsaffaire ist dem zuständigen Untersuchungsrichter übergeben worden.

Commerzielles und Industrielles. Mittelst Cirkulär zeigt die „Actiengesellschaft der Tuchmanufaktur von A. G. Borst in Zgierz" an, daß sie zur Bequemlichkeit ihrer Kundschaft am 10. (23.) ds. Mts. in Kischinew eine Niederlage ihrer Erzeugnisse eröffnet und die Verwaltung derselben Herrn S. H. Bielozerkowski übergeben hat.

Falschspieler. „Es giebt Himmelsvögel, welche nicht ackern, nicht säen, nicht eggen, und doch reichlich sammeln." Solche Vögel fühlen sich in den Gassen der Großstädte heimisch; ihr Gattungsname variirt zwischen den Ausdrücken: Industrieritter, Hochstappler, Gauner, Langfinger, Dieb, Falschmünzer und Falschspieler einerseits, und Zuchthaus, Kerkerzelle, Arrestantenrotte und Deportation andererseits. Daß das Ungeziefer nicht ausgerottet werden kann, ist eine Tatsache; daß sich aber Menschen und zwar solche finden, welche Anspruch auf einen gewissen Grad der Bildung haben und dennoch freiwillig auf den Leim gehen, ist — man mag sagen, was man will — befremdend. Herr Karl Jakob Michelis, Gutsbesitzer aus dem Neu-Radomsker Kreise, besuchte bei Gelegenheit einer Geschäftsreise nach Warschau den Wettrennplatz fleißig und versuchte sein Glück in nicht offiziellen Totalisatoren, welche von Schwindlern und Betrügern innerhalb der Barrieren arrangirt werden. Da er viel Geld verloren hatte, so bat er erfahrene Männer um Rat und machte auf diese Art die Bekanntschaft einer organisierten Falschspielerbande. Die neuen Bekannten rieten ihm, den Totalisator aufzugeben und sich aufs Kartenspiel zu verlegen. Es wurde anfangs in der Wohnung eines gewissen Nyl Wspólnagasse 64, ferner im Pariser Hotel in einer vom Czenstochower Insassen Leiba Garbinski bewohnten Stube, in der Wein- und Kolonialwarenhandlung des Herrn Kozakiewicz Marszalkowskagasse und im Hotel Royal Chmielnagasse gespielt. Das Revanchespiel brachte den Michelis um seine ganze Baarschaft im Betrage von 16,000 Rubeln. Der Mann konnte das Spiel nicht mehr fortsetzen. Da wurden die Strolche hochherzig und eröffneten ihm einen Kredit. Auf diese Art schwindelten sie ihm noch Wechsel auf die Summe von nahezu 3000 Rubeln ab. Nun hatte er kein Geld, um die Hotelschuld zu begleichen und nach Hause zurückzukehren; er wandte sich daher an seine Ausplünderer. Diese vertrösteten ihn, daß Herren aus der Provinz erwartet werden, welche schlecht spielen und an denen er seine Verluste auswetzen kann; sie entliehen ihm daher nicht, beglichen seine Hotelschuld und mieteten für ihn ein Zimmer. Statt aber ruhig die Zeiten abzuwarten, welche kommen sollten, verfügte er sich auf die Polizei und erstattete über das Geschehene eine umfassende Anzeige. Die Strolche wurden eingezogen und erwarten hinter Schloß und Riegel die gerichtliche Verhandlung.

Eine Million Werst. Ein vor Kurzem in den Ruhestand versetzter Maschinenführer der W.-W. Eisenbahn hat subsumiert, daß er im Laufe von 32 Jahren, 4 Monaten und 5 Tagen im Dienste der Bahn als Maschinenführer-Gehilfe und Maschinenführer im Ganzen 1,006,305 Werst zurückgelegt hat. Da er die Verdienste in Werst und Meilen genau verzeichnet hatte, so fiel es ihm nicht schwer, die Summe zu finden.

Ein „Kuriosum aus dem internationalen Leben" erzählen die „Pet. Wed." Die japanischen Kriegsschiffe „Kassuga" und „Nissin", die in einem eventuellen Krieg gegen Rußland zu dienen bestimmt sind, sind in einer russischen Versicherungsgesellschaft versichert. Der Zusammenhang ist folgender: In einer englischen Versicherungsgesellschaft, die durch einen Rückversicherungsvertrag mit der russischen Gesellschaft „Nadeshda" verbunden ist, wurden die beiden japanischen Schiffe versichert. Die „Nadeshda" hat bereits aus England die Mitteilung erhalten, daß sie mit der Hälfte der Versicherungssumme mit der englischen Gesellschaft zu haften habe. Die russische Versicherungsgesellschaft sandte einen Protest dagegen, doch ist noch unbekannt, wie die englische Versicherungskompagnie diese Abweichung von den Vertragsbedingungen aufnehmen wird.

Ueber eine Neuerung im Güterverkehr wird der „St. Pet. Ztg." geschrieben: Die bisher nur auf einigen Bahnen angewandten Regeln für in Waggonladungen beförderte Güter, welche nicht auf der Station selbst, sondern auf Verlangen des Wareneigentümers auf dem zwischen den Stationen gelegenen Geleise zur Aufladung resp. Abladung gelangen sollen, sind in diesen Tagen nach gänzlicher Umarbeitung auf sämtliche Staatsbahnen ausgedehnt worden. Darnach hat der Wareneigentümer durch eine schriftliche Eingabe der betreffenden Bahnverwaltung bekannt zu geben, welche Güter, in welchem Quantum und an welcher Stelle er dieselben abladen resp. aufladen will. Der Bahnverwaltung ist es anheimgestellt, dem Wunsche des Wareneigentümers nachzukommen, zu welchem Zweck sie mit demselben eine Abmachung inbezug auf die Bedingungen trifft, unter denen das Aufresp. Abladen bewerkstelligt werden soll. Ausnahmsweise ist bei einzelnen Gelegenheitssendungen die vorerwähnte Abmachung nicht erforderlich, und kann eine solche Genehmigung von der Bahnverwaltung ohne weiteres erteilt werden. Die Abmachung muß abgesehen von den das Wesen der Sache berührenden Punkten auch noch andere Bedingungen enthalten, die sich sowohl auf die für die Benutzung solcher Waggons zu erhebende Zahlung als auch auf die Umstände sich beziehen, unter welchen diese Waggons den Warendisponenten vermietet werden. Der Wareneigentümer, welcher mit der Bahnverwaltung die obererwähnte Vereinbarung abgeschlossen hat, ist verpflichtet, in der Absicht das Gut auf der zwischen den Stationen gelegenen Bahnstrecke aufresp. abzuladen, jedesmal mittelst einer schriftlichen Eingabe an den betreffenden Stationschef sich zu wenden und demselben bei der Verladung der Güter den Ort, wo das geschehen soll, die Warenbenennung und das Quantum des zur Verladung geforderten Betriebsmaterials sowie die Bestimmungsstation der Ladung anzugeben, bei der Abladung aber die Stelle für die Abladung, die Warenbenennung, die Anzahl und die Nummern der abzuladenden Waggons, die Versandstation und -Bahn sowie die Frachtbriefe zu den Sendungen zu bezeichnen. Die Anfahrtszeit der zur Abladung resp. Verladung auf der Bahnstrecke zwischen den Stationen bestimmten Waggons wird jedesmal von der Bahnverwaltung im Einklang mit den auf der betreffenden Bahn herrschenden Betriebsverhältnissen festgesetzt. Um dessen gewiß zu sein, daß die Abladung resp. Aufladung des Gutes zur festgesetzten Zeit geschieht, ist die Bahnverwaltung berechtigt, vom Wareneigentümer zu fordern, daß er zugleich mit seinem Gesuch eine gewisse Summe Geldes deponiere. Der Bahnverwaltung ist es anheimgestellt, den für jeden Waggon zu deponierenden Betrag festzusetzen. Der Waren eigentümer ist verpflichtet, das Abladen resp. Aufladen der auf der abgelegenen Bahnstrecke befindlichen Waggons innerhalb der von der Vereinbarung vorhergesehenen Frist zu bewerkstelligen, widrigenfalls werden dieselben auf die betreffende Station zurückgefahren und wird vom Wareneigentümer, abgesehen von der für das Anfahren der Waggons erhobenen Zahlung, noch das Waggonstandgeld für 24 Stunden eingezogen. Das auf der Bahnstrecke zwischen den Stationen in Waggons nicht verladene resp. abgeladene Gut wird in die Stationslagerräume auf Kosten der Bahn abgeladen, wobei vom Wareneigentümer eine Zahlung für die Abladung und die Lagerung erhoben wird.

Eine Verlegenheit. In einer nicht geringen Verlegenheit befand sich ein in den Arrestantenrotten wegen Bigamie eine mehrjährige Haft abbüßender Glückritter, welcher dem zuständigen Bezirksgerichte nachstehendes Bittgesuch überreichte: „Da der Termin meiner Strafe in einem Monate abläuft, und im Urteilsspruche keine Erwähnung gemacht wird, welches Weib mir das Gericht zuerkannt hat, so bitte ich um die Erläuterung, welches Weib ich als das meinige ansehen soll, das zweite oder im schlimmsten Fall das erste?" Der Arme wußte wohl nicht, daß das Gericht ihm in der Wirklichkeit weder das eine, noch das andere Weib zuerkannt hat und daß Kraft des Urteilsspruches sein zweites Weib dem ersten als legal geheirateten den Platz räumen muß. Nach dem Verlassen der Arrestantenrotten wird er sich daher mit seinem ersten Weibe zufriedenstellen müssen, wenn schon er dasselbe nur für den schlimmsten Fall reserviert wissen wollte.

Eine schreckliche Wahnsinnstat einer Mutter ereignete sich am Montag auf der Przendzalnianastraße im Hause Nr. 3, woselbst die noch im Wochenbett krank darniederliegende Fabrikarbeitersfrau Kudak in einem durch die Krankheit hervorgerufenen Wahnsinnsanfall ihren erst drei Wochen alten Sohn Wladislaw plötzlich zum Fenster hinaus auf das Straßenpflaster warf. Das Kind erlitt hierbei so schwere Verletzungen, daß es trotz sofort erteilter ärztlicher Hilfe seitens der Unfall-Rettungsstation nicht mehr am Leben wird erhalten werden können.

Schnelles Fahren. Zu den mannigfachen Uebelständen, die in unserer Stadt zu beseitigen wären, gehört unstreitig das schnelle Fahren der Bäckerwagen in früher Morgenstunde. In den Gegenden der Stadt, wo viele Fabriken stehen, befinden sich zu dieser Zeit die Arbeiter auf dem Wege zu denselben und es herrscht ein reger Verkehr auf den Straßen. Die Wagen, die das Gebäck zu den Kunden befördern, haben gewöhnlich gute Pferde vorgespannt, deshalb geht die Fahrt im schnellen Tempo die Straße entlang. Auch beim Einbiegen in Seitenstraßen wird dieses Fahren selten verlangsamt, wo es dann auch vorkommt, daß Leute, die diese Stellen passieren, sich gleichzeitig von mehreren Wagendeichseln bedroht sehen, was an Markttagen, wo viele Wagen zur Stadt kommen, zu Unfällen Veranlassung geben kann. Ein kleiner Bursche, welcher mit einer Partie Tücher beladen war, trabte jüngst zur obengenannten Zeit unter seiner Last seufzend der Fabrik zu, wo er dieselben abzuliefern hatte. Als er an der Ecke der Wulczanska- und Radwanskastraße über den Fahrdamm gehen wollte, geriet er in eine harte Bedrängnis. Vom Schlachthause her kam ein Fleischwagen, während ein Bäckerwagen im scharfen Fahren in dieser Richtung hin einbog. Wäre nicht ein beherzter Mann hinzugesprungen, der den Burschen sammt seiner Last zurückzerrte, so wäre wohl ein Unglück unvermeidlich gewesen. Die Herren Rosselenker sollten sich befleißigen, besonders bei Querstraßen vorsichtig zu fahren, und nicht die Abwesenheit eines Schutzmannes dazu benützen, den Pferden freien Lauf zu lassen.

Vom polnischen Theater. Die polnische Theater-Gesellschaft unter der Leitung des Herrn M. Gawalewicz begiebt sich heute nach Pabianice. Es werden zur Aufführung die Komödien „Das Großmütterchen" von Gawalewicz und „Parodie der Liebe" von Gorczinski gelangen.

Vom Cirkus. Die Chinesentruppe erzielte am vergangenen Montag wiederum ein gut besetztes Haus und war diesmal ein sehr zahlreiches intelligentes Publikum erschienen, so daß vor der Vorstellung beim Cirkus eine große Anfahrt von verschiedenen Equipagen stattfand. Die Chinesen bringen jeden Tag neue überraschende Programmnummern zur Aufführung und erzielten auch auf der Montagsvorstellung einen überaus großen Erfolg. Die Cirkustruppe ist durch das Engagement verschiedener hervorragender Artisten vermehrt worden. Sehr gefallen haben auch am Montag-Abend die Produktionen der Parterre-Akrobaten Gebrüder Heipel. — Heute, Mittwoch findet wegen großer Vorbereitungen zu dem morgigen Programm keine Vorstellung statt. —

Versuchter Raub. Auf der Pustastraße ging am Donnerstag in der Abenddämmerung eine Apfelsinenhändlerin ihrem Geschäfte nach. In der Nähe der Silberstein'schen Spinnerei nahte sich ein anständig gekleideter Mann derselben und erstand nach längerem Feilschen eine Apfelsine, wobei er ihr zur Bezahlung ein Zehnkopekenstück reichte. Während die Händlerin in ihrem, durch einen Riemen um den Leib befestigten Geldbeutel nach der gewünschten Münze suchte, um herausgeben zu können, griff der Käufer rasch nach demselben und wollte ihn der Eigentümerin entreißen. Diese aber schlug Lärm und als sich Leute nahten, suchte der Räuber mit Zurücklassung seiner fünf Kopeken das Weite. Hätte die Jüdin ihr Geld nicht so gut befestigt gehabt, es wäre gewiß eine Beute des sauberen Patrons geworden.

Ueberfall. Vor einigen Tagen passierten drei Herren Abends 8 Uhr die Zarzewskastraße, um sich zu einer Gesangsübung zu begeben. An einer Stelle, die zufällig menschenleer war, erhielt einer der Herren, der etwas vorausgegangen war, von einem stark schwankenden Individuum einen Schlag ins Gesicht; die Brillengläser zerbrachen. Während der Geschlagene sich mit seiner Brille beschäftigte, erhielt der Zweite, der herankam, auch einen Schlag, bis der dritte der Herren, der über eine kräftige Körperkonstitution verfügt, den Raufbold am Kragen faßte und ihn windelweich bläute. Bei dieser wilden Arbeit ist dem tüchtig Zulangenden der Hut vom Kopfe gefallen, und als der stark Gegerbte endlich still von der Szene abtrat, war auch der Hut verschwunden, so daß der bebrillte Herr Gelegenheit hatte, durch seine glaslose Brille den schön frisierten barhäuptigen Scheitel seines Freundes zu bewundern. Es blieb den Herren nichts übrig, als einen in der Nähe wohnenden, ihnen befreundeten Restaurateur um eine Kopfbedeckung zu bitten, die ihnen auch freundlich geliehen wurde. Nach diesem Zwischenfall gingen sie ihre Wege.

Unfälle. Petrikauer Straße Nr. 212 zog sich der 10 Jahre alte Schlosser Wladislaw Witkowski bei einer Maschine eine schwere Verletzung der rechten Hand zu. — Ziegelstraße Nr. 96 erlitt gleichfalls bei einer Maschine der 43 Jahre alte Tischler Roman Chylczer einen Bruch mehrerer Finger der rechten Hand. Die Unfallrettungsstation erteilte in beiden Fällen entsprechende Hilfe.

Erkrankungen auf der Straße. Auf der Kamiennastraße vor dem Hause Nr. 1 wurde der 17 Jahre alte Schuhmacher Schmul Choncza von einem heftigen Magenkrampf befallen und mittelst Rettungswagens nach seiner an derselben Straße befindlichen Wohnung gebracht. — Auf der Lipowastraße erkrankte plötzlich der 9 Jahre alte, zur Schule gehende Fabrikmeistersohn O. M., verlor die Besinnung und wurde mittelst Rettungswagens nach der an der Andreasstraße befindlichen Wohnung seiner Eltern gebracht.

Schlägerei. Auf der Skladowastraße Nr. 38 wurde der 32 Jahre alte Schlosser Boris Koson bei einer Schlägerei mit einem Eisenstück an verschiedenen Stellen des Körpers erheblich verletzt, so daß die Unfall-Rettungsstation zur Hilfeleistung alarmiert werden mußte.

Ueberfahren. Auf der Ecke der Petrikauer- und Cegielnianastraße wurde der 14 Jahre alte Schlosserlehrling Michael Wojniak von einer Droschke überfahren und trug hierbei erhebliche Körperverletzungen davon. Ihm wurde seitens des Arztes der Unfall-Rettungsstation sofortige ärztliche Hilfe erteilt.

Tramway-Unfall. Auf der Zgierzer Straße vor dem Hause Nr. 2 wurde am Montag der 72 Jahre alte Schneider Elias Putzmann von einem Tramwaywagen überfahren und erlitt hierbei außer anderen Körperverletzungen einen Bruch mehrerer Rippen; er wurde mittelst Rettungswagen nach dem Poznanski'schen Hospital gebracht.

Diebstähle. Dieser Tage wurde dem gegenwärtig hier weilenden Wloclawcker Einwohner Schlama Wierzbicki in der an der Pulnocnastraße Nr. 22 befindlichen Badeanstalt eine goldene Taschenuhr im Werte von 100 Rbl. gestohlen. Die Uhr trägt die Nr. 131291/7. — Aus dem an der Widzewskastraße Nr. 109 befindlichen Warenlager des Elias Kreniger wurden mehrere Kisten Streichhölzer im Gesamtwerte von 60 Rubel gestohlen. — An der Orlastraße im Hause Nr. 10 befindet sich ein Laden, in den sich Freitag in der achten Abendstunde ein Dieb einschlich und das im Schubkasten befindliche Geld stahl. Die Besitzer waren augenblicklich im Wohnzimmer und merkten nichts von dem Diebe; denn dieser hatte wohlweislich die oben an der Ladentür befindliche Glocke festgehalten, damit sie nicht klinge. Zum Glück war der Fang nicht groß, denn der Dieb machte, den die Kasse enthielt nur zwei Rubel und einige Kopeken.

Telegramme.

Beisetzung der Prinzessin Mathilde.

Paris, 18. Januar. (Tel. d. russ. Tel.-A.) Die Beisetzung der Prinzessin Mathilde Bonaparte fand heute statt. Zugegen waren Prinz Louis Bonaparte und zahlreiche hervorragende Bonapartisten.

Attentat.

Kars, 19. Januar. (Telegr. der russischen Telegr.-Ag.) Gestern wurde ein Mordversuch gegen den Polizeimeister Fürsten Cherchenlidze gemacht; ein neben ihm stehender Gorodowoj wurde durch einen Schuß in die Brust verwundet. Fürst Cherchenlidze ist unverletzt.

Fahnenverleihung

Petersburg, 19. Januar. (Telegr. der russischen Telegr.-Ag.) Seine Majestät der Kaiser hat dem 231. Kotelnikschen und dem 243. Slatoustschen Reservebataillon, die auf eine 100-jährige Existens seit ihrer Formirung zurückblicken können, neue Fahnen mit Jubiläumsbändern und der Inschrift 1803—1903 verliehen.

Ehrung russischer Officiere in Frankreich.

Cherbourg, 18. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) Die Officiere der auf der hiesigen Rhede ankernden russischen Panzerschiffe erhielten Einladungen zu einer Gala-Vorstellung. Die Municipalität offerierte den Officieren ein solennes Dejeuner. Der Maire und der russische Kommandant tauschten Toaste aus. Die russische Nationalhymne und die Marseillaise wurden enthusiastisch aufgenommen.

Eröffnung des Schwedischen Reichstages.

Stockholm, 18. Januar. (Tel. d. r. T.-A.) Die Eröffnung des Reichstages fand in feierlicher Weise statt. In der Thronrede wird erwähnt, daß mit den einzelnen Mächten Beziehungen angeknüpft sind bezüglich des Abschlusses von Verträgen auf dem Schiedsgericht; ferner wird die Einbringung eines Gesetzprojekts über die Fortführung der Kronsbahnen bis zur finnischen Grenze angekündigt.

Aus Tibet.

Kalkutta, 18. Januar. Cirka 3—4000 Tibetaner haben sich annähernd 40 Meilen von der Stadt Fari angesammelt. Der Ausbruch feindseliger Operationen ist sehr wahrscheinlich; trotz der in den Nächten herrschenden Kälte erfreuen sich die Truppen fortgesetzt eines guten Gesundheitszustandes.

Jubiläum.

Ufa, 18. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) Das 243 Slatoustsche Reservebataillon beging heute in festlicher Weise sein 100-jähriges Jubiläum.

Zur Lage im fernen Osten.

Petersburg, 18. Januar. Die chinesische Regierung erhielt vom Gouverneur von Girin ein Telegramm, wonach drei Abteilungen japanischer Soldaten das ihm unterstellte Territorium betraten und sich dort festgesetzt haben. — In der Provinz Huangsi wächst der Aufstand täglich. Die Central-Regierung in Peking wird um dringende Hilfe angegangen.

Petersburg, 18. Januar. In hiesigen maßgebenden Kreisen wird auf das bestimmteste versichert, daß sich die in letzter Zeit etwas erregte Stimmung wesentlich beruhigt hat. Japan stelle keinerlei Forderungen, welche Rußland nur unter schwerer Demütigung bewilligen könne. Japan zeige, daß es den Krieg nicht provoziren wolle, es sei daher begründete Hoffnung auf Erhaltung des Friedens vorhanden.

Shanghai, 18. Januar. Die von England gestellte Anfrage wegen Ernennung eines britischen Handelskommissars für das Yangtse-Gebiet mit dem Sitze in Nanking wurde von China abgelehnt.

Tokio, 18. Januar. Unter der Bevölkerung herrscht angesichts der Lage große Begeisterung, in den Straßen werden häufig die englische und die amerikanische Nationalhymne gesungen.

London, 18. Januar. „Morningleader" meldet aus Petersburg, der dortige japanische Gesandte habe versichert, daß selbst für den Fall, daß die Antwort Rußlands keine volle Genugtuung gebe, die Lage noch immer nicht hoffnungslos sein würde.

Wien, 19. Januar. Der chinesische Gesandte hat den Korrespondenten der „N. Fr. Pr." empfangen und sich bezüglich des Gerüchtes, daß China Rußland für die Räumung der Mandschurei 60 Millionen Taels angeboten habe, geäußert, er halte dieses für sehr unwahrscheinlich. Auf die Frage, was der Gesandte von der Lage in Ostasien halte, antwortete dieser: Es scheint, daß etwas losgehen wird."

Mailand, 18. Januar. Genueser „Secolo" meldet aus Buenos-Aires, daß die Verhandlungen Japans mit Argentinien wegen Verkaufes weiterer vier Schiffe resultatlos geblieben und definitiv abgebrochen seien.

Tokio, 18. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) Laut Nachrichten aus gut informirten Quellen hat Japan von Rußland die Mitteilung erhalten, es werde die Rechte und Privilegien nicht verletzen, die von China den Mächten in der Mandschurei auf Grund der gegenwärtig bestehenden Verträge erteilt sind.

Tokio, 18. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) Japan rechnet darauf, nicht vor einer Woche von Rußland eine Antwortnote zu erhalten. Japan ist zum Kriege völlig bereit, den es ruhig abwartet. Im ganzen Lande herrscht eine einmütige patriotische Stimmung. Obgleich das Volk geneigt ist, einen ehrenvollen Frieden zu acceptiren, so ist es doch fest entschlossen in vollem Vertrauen auf die Armee und die Flotte, eher zum Kriege zu schreiten als die einmal eingenommene Stellung aufzugeben.

Port Arthur, 18. Januar. (Telegr. der Russ. Telegr.-Ag.) Der „Nowy Kraj" betont die unmäßigen Forderungen Japans in Korea, die auf die Erlangung der Oberhoheit im Kaiserreich Korea abzielen. Auf diese Forderungen können weder Rußland noch die übrigen Mächte eingehen. Aus Söul wird gemeldet, daß unter der Bevölkerung eine starke unruhige Stimmung herrsche; man befürchte eine anti-europäische Bewegung. Zur Verstärkung der Schutzmannschaften der Gesandtschaften sind außer einer russischen Truppenabteilung noch amerikanische, englische und italienische Detachements eingetroffen; französische und deutsche Abteilungen werden noch erwartet. Die Japaner sollen 600 Mann Soldaten in Kosernen und 3000 verkleidete haben, die in den Dörfern verstreut sind. Eine bedeutende Zahl hochgestellter Koreaner gehört der anti-europäischen Partei an und steht unter dem Einflusse der Japaner.

Vom Balkan.

Konstantinopel, 18. Januar. Das Irade, betreffend die Unterzeichnung des Kontraktes mit dem General de Georgis, wurde erlassen. Der Vertragsakt ist gestern nach Rom abgegangen, dagegen hat die Pforte Protest gegen die Ernennung eines italienischen Gehilfen des Gendarmerie-Oberkommandanten der mazedonischen Vilajets erhoben. Sie motivirt diesen Protest damit, daß jede Großmacht nur einen Offizier beistelle; nachdem aber der Oberkommandant ein Italiener sei, brauche ein italienischer Gehilfe nicht ernannt zu werden.

Athen, 18. Januar. Infolge der Erhaltung Bulgariens in der mazedonischen Frage und in Erwägung der Ereignisse, die im Frühjahr eintreten werden, wird in hiesigen maßgebenden Kreisen eine serbisch-griechische Annäherung wesentlich in Erwägung gezogen.

Sofia, 19. Januar. Die Meldung auswärtiger Blätter, daß Fürst Ferdinand und die Regierung in den Besitz eines Memorandums gelangt seien, aus welchem hervorgeht, daß eine größere Anzahl unzufriedener Offiziere ein Komplott geschmiedet, um den Fürsten und die Regierung zu einer aktiven Politik in der mazedonischen Frage zu zwingen, ist erfunden.

Sofia, 18. Januar. (Tel. d. russ. Tel.-A.) Heute wurde die Sobranje anläßlich des Todes des ehemaligen Ministers Dr. Stranzki geschlossen.

Vom tollen Mullah.

London, 18. Januar. Ein amtliches Telegramm berichtet, daß die Engländer im Kampfe mit den Leuten des Mullah 250 Gefangene machten und 360 Gewehre erbeuteten. Es sind 680 Leichen von Derwischen in der Nähe der Stellung von Dzid-Balli entdeckt worden. Die Zahl der Toten auf Seiten des Mullah wird auf 1200 geschätzt. Aussagen von Gefangenen und Fahnenflüchtigen zufolge beläuft sich die Zahl der Derwische auf 6000. Der Führer derselben konnte entfliehen. Der Mullah befindet sich in der Umgebung des Kampfplatzes mit bedeutenden Streitkräften.

Aus der französischen Kammer.

Paris, 18. Januar. Heute beginnen in der Kammer die Debatten über den Rückkauf der West- und Südbahn. Die Vorlage wird vom Finanzminister in Anbetracht der ungünstigen Lage des Budgets und der im Falle des Rückkaufs entstehenden Folgen auf das Energischste bekämpft werden. Der Minister ist entschlossen zurückzutreten, falls diese Vorlage zur Annahme gelangt.

Dr. Stranski †.

Sofia, 19. Januar. Dr. George Stranski, ehemaliger Finanzdirektor Ost-Rumeliens und Minister des Aeußern im Stambulowischen Kabinett ist gestern gestorben.

Französisch-italienische Verhandlungen.

Paris, 19. Januar. „Petit Parisien" berichtet aus Nizza, Delcassé hatte während seiner Anwesenheit in Nizza mehrere Unterredungen mit dem italienischen Minister des Aeußern. Das Resultat dieser Konferenzen wird zwar geheim gehalten, indessen heißt es, die Konversion der italienischen Rente, die Abänderungen des italienisch-französischen Handelsvertrages und die marokkanische Frage seien Gegenstand der Unterredung gewesen.

Ausstand in Barcelona.

Barcelona, 19. Januar. Die streikenden Arbeiter der Handelsmarine haben beschlossen, die Unterstützungen, die ihnen von den verschiedenen Arbeiter-Organisationen angeboten worden sind, anzunehmen. Die Schiffskapitäne und Rheder wollen interveniren, um dem Ausstande ein Ende zu machen, die Strikenden halten jedoch an ihren Forderungen fest. Bis jetzt hat der Ausstand der Industrie und dem Handel Barcelonas großen Schaden zugefügt.

Wissenschaftliche Expedition.

Petersburg, 19. Januar. Die hiesige Akademie der Wissenschaften rüstet in diesem Jahre eine große anthropologische und ethnographische Expedition nach Polynesien und Australien aus. Ende August findet hier ein internationaler Kongreß für slavische Philologie und Volkskunde statt.

Verheerender Brand.

Paris, 18. Januar. In Soissons wurden gestern fünf Wohngebäude durch eine Feuersbrunst eingeäschert. Ein Unteroffizier und mehrere Soldaten, welche sich an den Rettungsarbeiten beteiligten, erlitten Verletzungen. Der Sachschaden wird auf $1\frac{1}{2}$ Millionen Frcs. geschätzt.

Straßendemonstrationen.

Brünn (Mähren), 18. Januar. Gestern fanden hier neuerdings größere Straßendemonstrationen der Handelsangestellten für die Einführung der Sonntagsruhe statt. Nachdem die Demonstrationen vor der Wohnung des Bürgermeisters einen bestimmten Charakter angenommen, schritt die Wache ein und nahm mehrere Verhaftungen vor.

Auch ein Motiv zum Selbstmord.

Wien, 18. Januar. In Lemberg erschoß sich der 17-jährige Schüler der 7. Gymnasialklasse Casimir Zaleski, Sohn des verstorbenen Chefs des Handelseisenbahnbureaus. Neben der Leiche lag ein Zettel, auf dem Zaleski als Ursache des Selbstmords Lebensverdruß angab, der dadurch entstanden sei, daß man ihn wegen Zigarettenrauchens vom Gymnasium ausgeschlossen habe.

Hochwasserschäden.

Budapest, 19. Januar. Aus der Provinz laufen fortwährend Nachrichten von Hochwasserschäden ein. Die Zala, sowie die Poßneka sind aus den Ufern getreten. Das ganze Thal Zala—Egerszeg steht unter Wasser. Die Einwohner mußten sich mittelst Flößen in Sicherheit bringen. In Nagybrosk wurde die Brücke fortgerissen und die Soda-Fabrik demolirt. Zahlreiche Häuser stehen unter Wasser.

Bühnenbrand.

Bukarest, 18. Januar. Ein Bühnenbrand im Nationaltheater war während der Vorstellung dadurch entstanden, daß durch die Flammen einer Kerze auf einem Tisch liegende Papiere Feuer fingen, durch das energische Einschreiten eines Schauspielers wurden die Flammen nach kurzer Zeit erstickt. Das Publikum blieb ruhig, so daß sich Unglücksfälle nicht ereigneten.

Unfälle zur See.

Swinemünde, 19. Januar. Gestern Abend traf hier der Kopenhagener Dampfer „Patria", von Florida nach Stettin bestimmt, ein. Er hatte in der Neujahrsnacht im Atlantik furchtbares Sturmwetter, auf dem Oberdeck ist alles zerschlagen, drei Rettungsboote gingen verloren.

Paris, 19. Januar. Die Nachricht von der Auffindung des französischen Transportdampfers „Brenne", die bekanntlich vom Marineministerium gleich als unwahrscheinlich bezeichnet wurde, hat sich nicht bestätigt.

Industrie, Handel und Verkehr.

Vom Baumwollmarkt. Manchester, 16. Januar. Das Geschäft auf unserem Stoffmarkt bleibt infolge der ungewöhnlichen Verhältnisse auf dem Rohbaumwollmarkte natürlich ein unregelmäßiges, doch fehlt es nicht ganz und gar an Umsätzen. So z. B. zeigte Kalkutta einige Kauflust für Mulldhooties und billigen Shirting, während China etwas Interesse für graue und weiße Stoffe an den Tag legte. Druckstoffe erfreuten sich ebenfalls einiger Nachfrage, doch sollen die Preise keine zufriedenstellenden sein. Die Burnley-Fabrikanten hielten soeben eine Versammlung ab, um den Vorschlag des Spinnereibesitzerverbandes bezüglich sofortigen Beginnes der Produktionseinschränkungen zu erörtern. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß der Plan sehr viele Anhänger besitzt und auch in Glossop, wo man demnächst eine Versammlung zu dem gleichen Zweck einzuberufen gedenkt, erklären sich zahlreiche Weber und Spinner zur Verkürzung der Arbeitszeit auf vierzig Stunden pro Woche bereit. Im Garnmarkte herrscht ein ziemlich flauer Ton. Die Umsätze sind sehr unbedeutende. In feinen egyptischen Sorten wurde etwas gemacht, aber im allgemeinen herrscht Stille. Der Garnexport erreicht keinen nennenswerten Umfang. —

Vergnügungs-Anzeiger.

Mittwoch, den 20. Januar.

Thalia-Theater. Bei halben Preisen der Plätze: „Er und seine Schwester".
Victoria-Theater. Vorstellung in Pabianice. „Babunia" v. Gawalewicz u. „Parodje miłości" v. Gorczyński.
Apollo-Theater. Specialität-Vorstellung.
Helenenhof. Specialität-Vorstellung.
Circus. Vorstellung der chinesischen Truppe.

Witterungs-Bericht.

Lodz, den 19. Januar g
nach der Beobachtung des Optikers Herrn Dierin

Wetter: Thauwetter
Temperatur: Vormittags 8 Uhr 2 Kälte
Mittags 1 „ 0 „
Nachmittags 6 „ 1 „
Barometer: 761 mm Gestiegen
Maximum: 0 Kälte
Minimum: 2 „

Cours-Bericht.

Berlin, 19. Januar

Geldcours 100 Rubel 216.— Ultimo 216.—
Gestern 216.— Gestern 216.—

Warschau, 31. Dezember

Berlin	—	—	—	—	—	46.30	—.—
London	—	—	—	—	—	9.44	—.—
Paris	—	—	—	—	—	37.47½	—.—
Wien	—	—	—	—	—	39.50	Kronen

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält 8 Seiten.



Schmerzerfüllt teilen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten mit, daß es Gott dem Herrn gefallen hat, am Montag, den 18. ds. Mts, 3 Uhr Nachmittag, unser inniggeliebtes Töchterchen

Irene

im Alter von 1 Jahr und 1 Monat nach kurzem schweren Leiden zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Die Bestattung der teuren Entschlafenen findet heute, Mittwoch, den 20. Januar, Nachmittag 2 Uhr, vom Trauerhause Pabianicer Chaussee vor der Ziegelei Johann Krause, Ziegelstraße 1 aus, auf dem neuen evangelischen Friedhofe statt. — Um stilles Beileid bitten

die tiefbetrübten Eltern:

Julius Rosner und Frau, geb. Frantz.

296]

Der gläserne Dolch.

Von

Weatherley Chesney.

15)

Da der Herr sich sträubte, darauf einzugehen, trafen wir endlich eine Vereinbarung, und nun erschien die Annonce in der nächsten Nummer unter folgendem Wortlaut:

50 Pfund Sterling Belohnung.

Um einem Gefangenen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der, eines furchtbaren Verbrechens angeklagt, seiner Verurteilung entgegensieht, macht es sich notwendig, daß die beifolgenden, fast völlig wegradierten Worte wieder ergänzt werden. Die zurückgebliebenen Spuren bestehen nur in: (hier folgten die auf der Photographie noch sichtbaren Striche) und wir sind bevollmächtigt, demjenigen eine Belohnung von 50 Pfund Sterling zuzusichern, der zuerst die fehlenden Zeichen richtig zu ersetzen vermag. Mit Rücksicht darauf, daß gewiß viele unserer Leser Photographien von der Hand desselben Photographen besitzen, und daß dieselben vermutlich auch die gleiche Unterschrift tragen, ist es ratsam, daß jedermann die beifolgenden Zeichen genau prüfe und mit der Unterschrift seiner Photographieen vergleiche. Jedem unserer Abonnenten ist somit Gelegenheit geboten, die obige Belohnung zu erhalten.

Unser Aufruf soll durchaus nicht lediglich dazu dienen, müßige Stunden auszufüllen, das Leben eines Mitbruders mag von der richtigen Lösung unserer Aufgabe abhängen. Wir wenden uns an die Bevölkerung des Vereinigten Königreichs mit der dringenden Bitte: „Kommt, helft uns, den Arm der Gerechtigkeit zu unterstützen, helft uns zu verhindern, daß ein Unschuldiger den Tod für einen Verbrecher erleide!"

Nach Verlauf von vier Tagen überflutete eine halbe Million Exemplare das Land, und mindestens noch einmal so viel Menschen waren bereit, uns zu helfen. Kaum eine Stunde nach der ersten Veröffentlichung kamen die Antworten gestürzt, die von einem Detektiv und mir geprüft wurden. Die meisten gingen natürlich ganz fehl, und viele stellten die ungeheuerlichsten Vermutungen auf.

Hier und da stießen wir zwar auf Lösungen, die auf den ersten Blick das Richtige getroffen zu haben schienen, entdeckten jedoch gar bald, daß die Einsender den Fragmenten ein wenig nachgeholfen hatten, um sie ihren Bedürfnissen anzupassen.

Sechs Stunden nach der ersten Ausgabe der Zeitung wurde uns folgende Drahtmeldung überbracht:

„Rogers, Swansea," lauten die betreffenden Worte. „Brief folgt. Rogers."

Wir versuchten, diese Worte dem Original anzupassen, da es uns aber nicht gelang, so legten wir, ohne uns der geringsten Hoffnung hinzugeben, das Telegramm beiseite, bis der Brief kommen würde und beschäftigten uns mit den folgenden Eingängen. Aber, so massenhaft die Antworten auch kamen, so sorgfältig wir auch forschten und prüften, immer wieder das gleiche Resultat — die richtige Lösung war eben nicht darunter.

Auch am anderen Morgen lag auf der Post ein ungeheurer Stoß Briefe für mich bereit, jedoch die angekündigte Mitteilung von Mr. Rogers fand ich nicht. Aber der Mann that noch mehr, als er versprochen: um elf Uhr ließ er sich bei mir anmelden.

„Ich bin lieber gleich selbst gekommen," führte er sich ein, „ich dachte, das wäre am besten."

„Ja, Mr. Rogers," sagte ich, „wir haben versucht, Ihre Worte einzupassen, aber es geht nicht."

„Das wundert mich nicht, mein Herr; es ist eine besondere Phantasieschrift, die ich nur auf eine kleine Anzahl Karten setzen ließ. Aber sehen Sie, hier habe ich einige davon mitgebracht, es stimmt aufs Tüpfelchen!" Damit überreichte er mir einige Karten.

Der Mann hatte recht — es war so.

Vor Aufregung zitternd überreichte ich ihm das verhängnisvolle Bild.

„So ist das wohl eine Ihrer Photographieen?" fragte ich.

Er warf einen Blick darauf und erwiderte:

„Jawohl!"

„Und die Dame, ist sie Ihnen bekannt?"

„So etwas vergißt man nicht sobald. Es ist Lady Florence Moslyn, die Tochter des Herzogs von Lundy."

---

7. Kapitel.

Bei dem Herzog von Lundy.

Mit größerem Vergnügen habe ich niemals in meinem Leben 50 Pfund Sterling ausgezahlt, als damals an Herrn Rogers. Ich war außer mir vor Freude über den Erfolg meines Versuchs, denn ich fühlte, daß wir nun wenigstens den ersten Schritt zur Aufklärung des Geheimnisses gethan hatten.

Die Kunde von der Identität der ermordeten Harriet Staples mit der verschollenen Tochter des Herzogs von Lundy vermehrte das öffentliche Interesse an dem Fall ungeheuer; denn der Vorgang wurde ja nun in hohe aristokratische Kreise verlegt und war von einem romantischen Nimbus umgeben. Und als man nun gar erfuhr, auf welche Weise jene Thatsache ans Licht gebracht worden war, da war die Aufregung allgemein.

Es fiel mir sogleich auf, daß ich den Namen von Lady Florence Moslyn in den mir von der Polizei vorgelegten Büchern gesehen hatte; wie kam es denn aber, daß ich ihre Photographie nicht auch dort gesehen hatte? Ich begab mich abermals dahin, um das Ding zu untersuchen, und fand zu meiner großen Ueberraschung ein gänzlich unähnliches Bild über ihrem Namen. Auch die Beamten, die ich auf diesen Umstand aufmerksam machte, waren sehr betroffen, und man wendete sich alsbald an den Herzog von Lundy um Auskunft. Er Erklärte, die Photographie in dem Album sei diejenige nicht, die er eingeschickt habe, als seine Tochter verschwunden sei, und er erinnere sich nicht, das vorliegende Bild je zuvor in seinem Leben gesehen zu haben.

O weh! Wir hatten uns gefreut, einen Schritt vorwärts gethan zu haben und siehe, ein neues Rätsel, eine neue Verwicklung stellte sich uns in den Weg.

Nun kam es vor allem darauf an, etwas über die Dame in Erfahrung zu bringen, deren Schicksal in ein so furchtbares Geheimnis gehüllt war, und ich setzte mich deshalb sofort in Verbindung mit dem Herzog von Lundy.

Ein höchst seltsamer Mann — Se. Gnaden — ein Mann, zu dem man sich nicht hingezogen fühlte und dem man doch seine Hochachtung nicht versagen konnte; ein Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle, von tadellosen Manieren aber eisiger Kälte.

Seiner Tochter Tod mußte ihm furchtbar nahe gegangen sein, aber die Welt durfte nichts davon merken — war sein Kind für ihn nicht schon seit Jahren tot gewesen?

(Fortsetzung folgt).

Bilanz

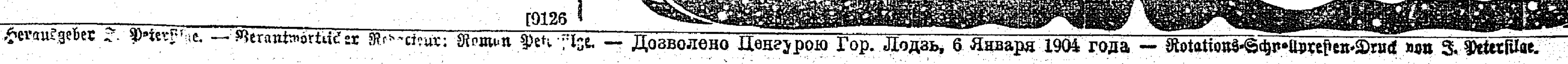
der

Gesellschaft Gegenseitigen Credits Lodzer Industrieller

per 31. Dezember 1903.

0137

		Rubel	Kop.
Aktiva.			
Baarbestand		106 946	25
Reichsbank-Giro-Conto		24 437	22
Discontirte Wechsel mit mindestens zwei Unterschriften:			
a) Wechsel auf Lodz	Rbl. 3,552,517.71		
b) „ „ andere Plätze	„ 1,103,058.91		
c) „ im Rediscont bei der Reichsbank	„ 383,991.82	5 039 568	44
Incassowechsel im Portefeuille		10 008	74
Darlehen gegen Unterpfand von Werthpapieren		4 435	70
Correspondenten: Nostro: a) Guthaben bei unseren Correspondenten	Rbl. 206,846.36		
b) Wechsel bei unseren Correspondenten	„ 206,792.48	413 638	84
Loro: Diverse Außenstände		331 996	44
Eigene Effecten		295 320	23
Effecten des Reservefonds		146 156	72
Werth des Immobils		61 720	—
Werth der Comptoireinrichtung		4 486	90
Protestirte Wechsel		13 629	50
Transitorische Beträge		62 273	85
Handlungsunkosten		59 450	96
		6 574 069	79
Passiva			
10% Einlagen der Mitglieder		1 270 100	—
Reservecapital		159747	02
Einlagen auf laufende Rechnung: a) von Mitgliedern	Rbl. 918,150.15		
b) von dritten Personen	„ 3,289,147.14	4 207 297	29
Correspondenten: a) Guthaben der Correspondenten „Nostro"	Rbl. 2,157.44		
b) „ „ „ „Loro"	„ 90,675.75	92 833	19
Incasso-Creditoren		28 214	82
Wechsel im Rediscont bei der Reichsbank		383 991	82
Zinsen und Provision		341 055	22
Spar- und Hilfscasse der Beamten		40 953	76
Transitorische Beträge		49 635	57
Unerhobene Dividende pro 1902		241	10
		6 574 069	79



Herausgeber J. Petersilge. — Verantwortlicher Redacteur: Roman Petersilge. — Дозволено Цензурою Гор. Лодзь, 6 Января 1904 года — Rotations-Schnellpressen-Druck von J. Petersilge.